Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man. November 5, 1941. Number 45.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Stehst du zurück?

Es fehlt nicht viel, du wärest überredet,
Es fehlt nicht viel, du wärest auch ein Christ;
Denn Christus hat für dich sich hingegeben,
Wie kommt es, daß du nicht sein eigen bist?

Der Heiland starb, er sprach die großen Worte:
„Es ist vollbracht!" am rauhen Kreuzesstamm.
Verkommt, verlacht, umringt von rauher Horde,
Starb „selbstvergessen" dort das Gotteslamm.

Er trug die Schmach, erlitt so bitt're Schmerzen,
War ganz gehorsam bis zum Tod' am Kreuz!
Drum wirbt er heut' so dringend um die Herzen,
Die er erworben sich zum höchsten Preis.

Ein jeder kann nun zu dem Heiland kommen!
Ob arm, ob reich und gar von Sünden krank;
Er hat den Keim der Sünde stets genommen,
Gar mancher kam und brachte ihm den Dank.

Wie kommt es nur, daß du noch nicht willst kommen?
Ist dir der Preis, den er gezahlt, zu klein?
Dann zählst du einstmals nicht zu jenen Frauen,
Die er zur Hochzeit ruft alsdann heran.

Es fehlt nicht viel — drum nimm es ernst o Seele!
Der Heiland nimmt dich heute gerne an.
Vergibt die Schuld und tilgt auch alle Fehle
Und führt dich heim ins selge Kanaan.

G. Berg, Steinbach, Man.

Die ewige Liebe Gottes.

Jesaias 43, 1—3: **Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland.**

So ist denn das Weihnachtsfest mit all seinem Glanz und Schimmer wieder bei uns eingekehrt, und jubelnd feiern wir die Tatsache, daß der Herr gekommen ist, um bei uns zu sein als unser Herr und Heiland, in diesem Erdenleben, in dem wir so oft durch Wasser und Feuer müssen. So viele Wünsche kindlich vertrauender Seelen sind nun wieder in Erfüllung gegangen. Geträumtes, Gehofftes, kaum Geglaubtes ist selige Gewißheit geworden, und bei der Bescherung gestern Abend oder heute Morgen jubelten die Großen und die kleinen Kinder laut auf und wurden dann still, überwältigt von dem Reichtum und der Fülle, die sie mit einmal ihr Eigen nannten.

Still geworden in bewundernder Anbetung, ist wohl manch eines von den Großen, denn bei den kleinen hält der laute Jubel länger an, weil sie noch nicht so tief und stark empfinden können wie wir Großen. Wir aber dürfen so tief in die Weisheit und Liebe, und in den unerschöpflichen Reichtum unseres Gottes schauen und sogar hineingreifen, daß uns lauter Jubel dabei fast wie eine Entwürdigung (Profanation) vorkommt, und wir verstummen in ehrfurchtsvoller Anbetung.

Ist es Dir so ergangen, liebe Seele? — Hattest Du nicht lange gesorgt, wie Du in dieser Welt voll Armut und Unvermögen doch noch erfreuen könntest, und es schien dir fast unmöglich? Schnitt es Dir nicht in's Herz, als Du Deine Kinder oder andere, die etwas von Dir erwarteten, ganz vertrauenvoll ihre Teller aufstellen sahst? Und Du hattes vielleicht so wenig zu geben oder warst so ungeschickt im Schenken, daß Dir's um die Freude bange war?

Und als die Stunde da war, da durftest Du doch in so viele glänzende, dankbare Augen sehen, die in dem Glück erstrahlen, von Dir geliebt zu sein. Schon allein die Tatsache, daß Du dachtest und sorgtest, und suchtest, wird von ihnen allen als schönes Geschenk empfunden, und es ist doch ein richtiges Weihnachtsfest geworden.

„Fürchte Dich nicht!"

Wann spüren wir wohl unser Unvermögen schmerzlicher als gerade in der Vor-Weihnachtszeit, da wir so viel möchten und so wenig können? Wann fühlen wir unsere Gebundenheit stärker? — Und nun ist doch wieder alles in Dank und Liebe aufgelöst. Arm geblieben ist nur der mit dem leeren Herzen. Sonst sind alle reich geworden, ob sie nun irdische Güter besaßen oder nicht.

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst", — erlöst aus all Deiner Gebundenheit, Schwachheit und Sünde, und Du hast nun Zutritt zu den reichen Schätzen des Vaterhauses und siehst Deine Lieben viel glücklicher, als irdischer Reichtum sie je hätte machen können.

Oder hast Du niemanden, an dessen Glück Du Dich freuen könntest? Ich denke an die, die einsame Weihnachten feiern müssen, im Urwalde, auf den Bergen, in der weiten, schneeverwehten Prärie oder im Dienst. Wie hat da gerade in der geheimnisreichen Vor-Weihnachtszeit das Herz gepocht und sich gesehnt nach Gemeinschaft und Liebe. „Wird wohl auch meiner jemand gedenken?"

Und das Fest kam, und Du gingst zur Post, halb kindlich hoffend und erwartend, halb resigniert und hoffnungslos. Und siehe, da war eine Weihnachtskiste. — Oder war's nur ein Kartengruß von einem alten Freund, einer fast vergessenen Liebe? — Nein, hier im Postamt konntest Du Karte oder Brief nicht lesen. Hier konntest Du die Kiste doch nicht öffnen, auf der der Vermerk stand, sie nicht vor dem Christtag zu erschließen. Und Du gingst in Deine einsame Klause zurück, aber das Herz jubelte: „Auch meiner hat man gedacht! Auch mich haben Menschen lieb!" Und es waren Dir diese Liebesbeweise wie ein Gruß aus der Höhe von dem, der die Liebe ist und die Herzen füllt, daß sie glücklich werden.

Und wenn niemand sonst Deiner gedachte, dann, liebes Herz, — halte mir diese Anmaßung zugute, — will Dich dieser Brief suchen und Dir die Botschaft vom Vater bringen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst!" Und haucht nicht der Odem Gottes sogar in verbitterte Herzen oft ganz unmittelbar und füllt sie mit der Süßigkeit des Lebens und der Seligkeit? Hast Du diesen Hauch des Lebens verspürt und bist aus verhärtetem Stein eine lebendige Seele geworden? Hast Du Dich diesem Hauch aufge[illegible]h beleben konnte?

Der Hauch aus Gott umweht Dich ja überall und immer, aber ich habe es so erfahren, daß er um Weihnachten stärker wird und leichter das Eis schmilzt und die Ketten bricht. Es ist Weihnachten, und Gottes Friede weht trotz Krieg und Kriegsgeschrei wiederum über der Welt und sucht die Kinder des Friedens, und wo er ein solches findet, da füllt er es mit unaussprechlicher Freude und Seligkeit.

„Fürchte dich nicht!" — Auch Du bist erlöst, und das Dunkel der Nacht kann Dich nicht mehr halten, weil Gottes Sohn in dieses Dunkel herabkam und es allen denen licht machte, die sich dem Lichte gläubig auftaten.

Die Finsternis der Sünde bedeckt das Erdreich, und das Dunkel der Ratlosigkeit lastet auf den Völkern, und auch wir werden von dieser Finsternis bedrängt und von diesem Dunkel geängstigt, wenn wir Soll und Haben vergleichen und finden, daß wir so viel sollten, wozu wir weder Kraft noch Mittel haben.

Die Furcht vor dem Gerechten, richtenden Gott hat die Menschen von jeher erfüllt, und alle Menschen haben geglaubt, sie müßten Gott mit Opfern versöhnen, denn sie wußten wohl, daß sie seinen Zorn verdient hatten. Durch Opfer wollten sie diesen Zorn dämpfen und Gott sich wohlgesinnt machen. Und dabei empfanden sie tief, daß sie nichts zu bringen und zu opfern hatten, was ihre Sünde aufgewogen und ihre Schulden bezahlt hätte, das Leben, nach welchem sie hungerten und dürsteten. Und wenn irdische oder himmlische Gottesboten zu den Menschen kamen, mußten sie diese immer zuerst trösten: „Fürchtet euch nicht!" — denn die Menschen konnt es sich nicht anders denken, als daß sie gekommen seien, sie zu richten und zu strafen, zu verderben und umzukehren wie einst die Städte im Tale Sittim. So mußte auch Jesaias den Juden, denen er zuerst das Gericht über ihre Sünde verkündigt hatte, das „Fürchte dich nicht" zurufen, ehe er ihnen als dem bußfertigen Israel die Gnade und Vergebung Gottes verkündigen konnte.

„Nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst."

Wie wird es doch lichtstrahlende, frohe Weihnacht in einem Herzen, wenn ihm die große Wahrheit mit einmal aufgeht, daß nicht unsere Opfer Gott versöhnten, daß aber Gott selbst uns so lieb hatte, daß er das größte Opfer brachte und seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle,

die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So ist es geschehen. Der Engel auf Bethlehems Fluren tröstete: „Fürchtet euch nicht!" — Und dann verkündigte er die Geburt des Heilandes, durch den die große Freude allem Volke widerfuhr, weil er alles Volk von Sünden und Banden frei machte. — Und nun kommen Hirten und Könige mit ihren armen und reichen Gaben zum Kripplein, nicht um damit etwas von Gott zu erkaufen, sondern um dem Gott, der ihnen so unendlich wohlgetan hatte, ihren Dank nicht nur zu sagen, sondern darzubringen, so gut es ihnen möglich war.

Und seither ist Weihnachten das Fest seligen Nehmens und Gebens, das Fest der großen Freude, die allem Volke widerfährt.

Doch der Prophet betont, daß Gott uns Menschen nicht nur erlöst, sondern auch zu seinem Eigentum berufen hat: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!"

Wohl oft rufen wir nach Gott und weichen ihm doch aus, wenn er uns naht. An unserem Rufen liegt so wenig, weil wir meistens nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Angst vor der Not nach ihm rufen. Darum vergessen wir Gott so leicht wieder, sobald er uns von der Not erlöst hat. Gott aber ist getreu. Er ruft uns nicht um solcher Ursachen willen, die außer uns oder außer ihm liegen. Er ruft uns um der Liebe willen, die, aus ihm strömend, uns umfängt. Und sobald wir seinen Ruf hören und uns ihm hingeben, faßt er uns und hält uns fest: "Du bist mein!" Und die Angst muß dem Frieden, die Unrast der Ruhe weichen.

Dieses „Du bist mein" hat Jesus in besonderer Weise unterstrichen, als er sagte: „Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen." — Und jubelnd ertönt der Gegengesang aus dem Herzen des Menschen, wie ihn der Apostel Paulus durch den Heiligen Geist gedolmetscht hat, als er sang: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert?.... Ich weiß gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürentümer und Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!"

Das ist selige Weihnacht, wenn wir uns so aus der Ferne und Fremde in die sichere Gemeinschaft dessen versetzt wissen, der alle Gewalt hat und uns liebt und sein Eigentum nennt. Er ist zu uns herabgekommen, um uns emporzutragen. Er zieht uns nicht sofort aus Wasser und Feuer, denn er will uns nicht zu Weichlingen erziehen. Aber er kommt zu uns in Wasser und Feuer und macht uns hieb- und stichfest, daß uns Wasserströme nicht ersäufen und Feuerflammen nicht verbrennen können.

Ein Missionarssohn im hohen Norden bei den Eskimos beklagte sich bei seinem Vater über den tiefen Schnee, in welchem er versinke, wenn er draußen zu gehen versuche, und der ihn festhalte, daß er nicht weiter kommen könne. Der Vater versprach, das zu ändern, aber der Knabe schaute ihn ungläubig an. Konnte er denn mit seinem Hauch den Schnee vertreiben, daß er dem Knaben nicht mehr hinderlich sei? Der Vater versuchte das natürlich nicht einmal, aber er legte seinem Sohn ein Paar Schneeschuhe auf den Weihnachtstisch. Auch damit war die Frage natürlich noch nicht ganz gelöst. Es gab noch manches schmerzliche Hinfallen und manches mühevolle Aufstehen, aber endlich war's doch überwunden, und der Schnee, der den Knaben erst aufgehalten hatte, wurde ihm nun zu dem Boden, auf welchem er sich sicher und schnell fortbewegen konnte.

Lieb Seele, hat der himmlische Vater Dir den tiefen Schnee nicht weggenommen, so sieh nur genau auf dem Weihnachtstisch nach, ob nicht die Schneeschuhe darauf liegen, die Dir helfen sollen, das hindernde Element zu überwinden.

Was hast Du zu Weihnachten bekommen? Ist es ein Herz, das in Gottes Gnade sicher und stark ist zum Ueberwinden? Gott gebe es Dir und uns allen! Amen!

Jacob H. Janzen.

Mission

Yucheng, Honan, China.

Den 7. August 1941.

Werte Leser der Rundschau!

Nachdem wir für eine lange Zeit 4 bis 9 Monate alte Zeitschriften gelesen hatten, bekamen wir diese Woche zwei Nummern Rundschau und eine Nummer Vorwärts von anfangs Juni. Es kommen lange nicht alle bis hier. Dieses war doch recht interessant zur Abwechslung. Wir danken für die Zusendung.

Anfänglich sah es als ob Geschw. Bartel und wir unsere Kinder nicht würden daheim haben können für den Sommer, aber als wir dann hinfuhren und dem Militär Offizer unser Anliegen anmeldeten, sagte er uns, wenn wir neue Pässe besorgten, könnte er uns der Kinder Namen beifügen und alles würde gut sein. Dann bekam auch J. Bartel einen Paß heim zu kommen. Zuvor wurde ihm samt unsern Kindern alle Hoffnung versagt. Nun, wir genießen die Ferien Daheim und sind froh.

Dann sah es aber wieder dunkel mit der Schule für nächstes Jahr, doch erhielten wir Montag Nachricht, daß wir eine Anmeldung für Ira einreichen sollten, denn sie gedenken eine Privatschule zu öffnen, wo erst die amerikanische Schule war, denn die öffnet nicht. Also Hoffnung.

Gegenwärtig ist die gewöhnliche Regenzeit. So viel hat es seit acht Jahren nicht geregnet. Weil der Abfluß sehr langsam ist, kommt das Wasser zu Zeiten sehr hoch. Viel Getreide ertrinkt, Mauern fallen um und Häuser ein, weil so wenige letztes Jahr repariert werden konnten. Das Material dazu mußte als Brennstoff gebraucht werden.

Zu unsern besonderen Versammlungen kamen Br. Bartel und Sohn Jonathan her zu helfen. Trotz dem vielen Regen kamen doch recht viele. Etliche hatten aber durch ziemlich hohes Wasser gehen müssen. Br. Bartel kam auf seinem uralten „Sulky", und dann kam noch ein Chinese auf seinem Steinesel. Die anderen waren alle zu Fuß. Etliche kamen 24 Li. Der Herr hielt Seinen Segen nicht zurück. Neunzehn Personen durften wir taufen und in die Gemeinde aufnehmen. Etliche hielt das Wasser auf dem Wege zurück. Eine Frau hat sich schon vor zwei Jahren wollen taufen lassen, aber ihr Mann wehrt. Sie soll daheim auch nicht beten, singen, Bibel lesen, noch von Jesu sprechen. Schläge folgen. Gesetze taiten solches nicht an. Das Mahl des Herrn war uns zum Segen.

Die Unruhe wird den Leuten zur Gewohnheit und so fühlen etliche wieder, daß sie nicht die Versammlungen besuchen dürfen, doch ist unsere Kirche meistens am Sonntag zu klein. Es würde schlimmer sein, wenn wir nicht hin und her auf den verschiedenen Predigtplätzen sagen müßten, daß wir nicht zu Sonntag einladen dürfen. In den Dörfern ist das Verlangen noch eben so sehr nach Gottes Wort. Sie sprechen oft davon, daß wir in der letzten Zeit sind. Es kann so nicht lange wären.

Nahe bei der Außenstation Lichi, hatten die Räuber einen wohlhabenden Mann weggeführt. Dieser war entlaufen und hatte es den chinesischen Soldaten angesagt. Sie waren gekommen die Uebeltäter zu suchen. Dabei waren sie auch ins Haus des ersten Christen gekommen. Ihr hatten sie gedroht hinzurichten mit der Beschuldigung, daß sie Opium verkaufe. Sie hatte ernstlich gebetet, während sie ihnen alles hatte lassen durchsuchen. Als sie nichts gefunden, hatten sie sie losgelassen, aber andere 50 hatten sie mitgenommen. Unter diesen war aber kein Kirchengänger, welches der Kirche einen guten Namen gibt. Hätte es der Tante aber können schlecht gehen, denn ihr ältester Sohn hat vorher mit Opium gehandelt. Ob er es jetzt noch tut, weiß man nicht. Also ist der Vers wahr, „Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir". Auch in China.

Vom Kriege wissen wir wenig, nur daß wir oft Maschinengewehre und Kanonen hören, und zu Zeiten auch Luftschiffe überfahren sehen. Diese fliegen meistens sehr hoch. In Europa muß ein wahrer Wirrwarr sein. Nun will man noch dem Kommunismus helfen. Möchten doch die Landoberiten sich zum Schämel Jesu neigen ehe es ein Zwang ist, ist auch der Christen Gebet. Tun wir als Gemeinden das Unsrige im Gebet für sie? Die Zeit ist bald da, wo wir vor unserm Heilande erscheinen werden. Wie?

Liebend aus fernem China,
G. T. und Agnes Thießen.

Hillsboro, Kansas.

Ein Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau mit Joh. 1, 16 wo es heißt: "Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade".

Montag abend, den 13. Oktober verließen wir Winnipeg und kamen Dienstag morgen, glücklich in Minneapolis an. Weil unser Zug erst um 7:40 des Abends von dort abging, so hatten wir Zeit dort noch etwas Besuche zu machen. Vormittags besuchten wir Geschw. A. A. Smiths, die da in der Mission tätig sind. Zu Mittag waren wir bei Geschwister J. P. Wieben, wo wir auch sehr herzliche Aufnahme fanden. Weil die Schwester von Winnipeg ist, so fühlten wir uns da besonders daheim.

Zum Abendbrot waren wir bei den lieben Geschw. Gerhard Regehrs und Bruder Regehr und ich hatten noch Zeit eine alte kranke Schwester zu besuchen. Um 7 Uhr abends fuhr Schwester Lydia Regehr uns mit ihrer Car zum Bahnhof und Geschw. J. P. Wiebe fuhren mit und halfen uns noch mit unsern Sachen in den Zug. Danken Euch nochmals für die erwiesene Liebe. Mittwoch nachmittags kamen wir glücklich in Hillsboro an und trafen unsere drei Kinder die hier schon zur Schule gingen froh und gesund an. Doch 7 Wochen ohne eine Mama zu sein, war ihnen doch etwas zu lang, doch die lieben Geschwister hier haben unsere Kinder und auch uns schon viel Liebe erwiesen, wofür der Herr sie reichlich segnen möchte. Nach dem ich zwei Tage hier in Hillsboro gewesen, nahmen die Brüder von hier mich mit nach Fairview, Okla., wo unsere Konferenz stattfinden sollte. Der Herr schenkte uns sehr schönes Wetter, so daß die Versammlungen sehr gut besucht werden konnten, und wo alles wieder auf ein Jahr im Segen geregelt werden konnte. In Psalm 133 heißt es: „Wo Brüder einträchtig mit einander wohnen, da verheißt der Herr seinen Segen" und das durften wir auch in diesen Tagen wieder reichlich erfahren. Das die Herzen durch die Botschaften der lieben Brüder tief berührt wurden, zeigte die Gabe die etwas über $1700 war. Möchte der Herr das ausgestreute Wort und die Gabe weiter lassen Einigkeitsfrüchte hegen. Für mich war es eine große Freude und auch ein Segen so viele liebe Geschwister zu treffen, die ich früher habe kennen und lieben gelernt.

Auch hier ist viel Arbeit und eine offene Tür für den Herrn zu wirken. Wenn Gott will und ich lebe, dann gedenke ich nächste Woche auf eine längere Zeit nach Oklahoma zu fahren um dort das Evangelium zu verkündigen. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr uns hier möchte segnen und zum Segen setzen, so daß Sein Reich gebaut werden kann. Wir möchten den Geschwistern und Freunden in Canada noch einmal ein herzliches Dankeschön sagen für alle uns erwiesene Liebe. Es war uns sehr schade, daß wir die lieben Geschwister bei Newton Siding und La Salle wegen dem vielen Regen schon nicht besuchen konnten. Wenn Gott mir Leben und Gesundheit schenkt, dann will ich das noch einmal versuchen nachzuholen. Es sind schon 32 Jahre als auf einer Konferenz bei Henderson, Neb. mal bestimmt wurde, daß wir nach Canada gehen sollten um da mitzuhelfen am Bau des Reiches Gottes. In diesen 32

Jahren haben wir viel liebe Geschwister in Canada kennen und lieben gelernt und sind mit vielen so eng verbunden worden, daß wir sie nie werden vergessen können. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr uns möchte viel Gnade geben, treu zu bleiben und uns allen viel Gnade geben so zu leben, daß wenn unser Lauf auf einmal wird vollendet sein, wir dann einen ruhigen, lichten und seligen Lebensabend haben. Auch in Winnipeg, wo wir die letzten 16 Jahre unser Heim gehabt haben, wollen wir der Arbeit betend gedenken. Wir wissen, es ist dort ein großes Arbeitsfeld und manche sollten erreicht werden die sonst nicht erreicht werden. Wir wollen auch fortfahren für solche zu beten die uns dort besonders am Herzen liegen. Der Herr möchte auch Geschwister Falks und dem lieben alten Br. A. B. Peters und andere denen das Wort besonders am Herzen liegt, segnen. Wir hoffen, daß auch die Geschwister in Canada unser in Zukunft im Gebet gedenken werden.

Grüßend

C. N. und Tina Hiebert.

Schule und Erziehung.

Für den 26. Oktober dieses Jahres hat Bethel College den Eltern-Studententag angesetzt. Der Zweck dieser Zusammenkunft ist, den Eltern Gelegenheit zu geben, mit dem College, d. h., mit den verschiedenen Gebäuden, Laboratorien, Klassenzimmern, und besonders mit der Administration und den Lehrern bekannt zu werden. Ein reichhaltiges Programm mit Ansprachen und Musik ist für den Nachmittag vorgesehen.

Einige Glieder der Fakultät planen an der westlichen Distrikt-Konferenz am 22. und 23. Oktober in Hutchinson teilzunehmen. Am Tag vor der Distrikt-Konferenz findet in Pretty Prairie die Prediger Konferenz statt.

Unter den interessantesten Ausstellungen im Kaufman Museum ist eine Holz-Kabine (log cabin), die von mennonitischen Pionieren vor 65 Jahren in Süd Dakota als Wohnung gebraucht wurde. Der Hausvater, die Mutter und das Kind sind von Herrn Kaufman, dem Kurator des Museums in Lebensgröße aus Holz geschnitzt worden. Die Kabine wurde in Süd Dakota abgebrochen und wieder hier aufgebaut. Sie besteht aus einem kleinen Raum, und die Küche, das Bett, Spinnrad, der hölzerne Eimer und andere Gegenstände sind alle alt und geben dem Besucher ein sehr realistisches Bild von dem Hauswesen einer mennonitischen Familie um 1875.

Unter den Studenten ist ein lebhaftes Interesse für Weltfriede und die Lehre Jesu Christi von der wahren Liebe statt Haß. Die Klasse „History and Practice of the Peace Principles" wird von 19 Studenten besucht.

Tabor College.

Gruß mit 2. Tim. 1, 9: „Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und der Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt."

Wir sind froh, daß wir wieder das Vorrecht hatten, Besuch in unserer Mitte zu haben. Rev. H. H. Pankratz sprach im Y. M. C. A. Verein, Donnerstag abend, über das Gebet und hatte zum Text Apostelgeschichte 4, 18—31. Er hob zwei Gedanken hervor: erstens, das Gebet hat einen Einfluß auf uns die wir beten, und zweitens, durch das Gebet beeinflussen wir unsere Mit- und Nebenmenschen. Er sagte, daß der Geist Gottes uns überzeugt von Sünde, und daß ein Anhalten im Flehen zu Gott notwendig ist. „Er neigte sein Ohr zu mir," sagte Rev. Pankratz in dem er die Worte Davids anführte.

Am Samstag sprach Schw. Pried die von China zurückgekehrt ist zu dem Missionsverband. Sie sprach über, „Nursing for Jesus." Sie betonte besonders, daß wir Täter des Worts sein sollen, zweitens, die Gebetstunden zu besuchen, drittens, daß wir in dem heiligen Abendmahl den Tod und die Verklärung Christi verkündigen. Sie sagte, daß das weiße Tuch, mit dem wir Brot und Wein bedecken, ein Symbol der Gerechtigkeit Christi sei, die unsere Sünde bedeckt. Sie schloß mit der Ermahnung, festzuhalten am Herrn, zur Reinheit im Geist, und zur Aufrichtigkeit im Wandel.

Dan Klassen.

Bekanntmachung und Einladung.

Das Provinzial-Komitee bringt hiermit allen Distrikten in Alberta zur Kenntnis, daß am 14. und 15. November in Coaldale die Vertreter-Versammlung der mennonitischen Siedler Albertas stattfindet. Wir laden herzlich und dringend ein zu kommen, um an der gemeinsamen Arbeit mitzuhelfen. Laßt uns tätig sein und die kostbare Zeit, die uns noch zur Verfügung steht nach besten Kräften ausnutzen. Das Komitee möchte Rechenschaft ablegen über die getane Arbeit und neue Richtlinien erhalten, um die Arbeit productiver zu gestalten, besonders auch in der Liquidierung der Reiseschuld. Die Distriktmänner und die Delegaten sollten auf jeden Fall alle kommen, so bitten wir auch um regen Besuch der Versammlungen vom Orte selbst und sonstiger Interessenten.

Mit Gruß

G. Friesen,
Sekretär des P.K.

Für die verwaisten Missionen.

Wie aus der letzten Mitteilung des Internationalen Missionsrates hervorgeht, sind für die Unterstützung der von ihren Sendungsländern abgeschnittenen Missionen bereits 1 300 000 Dollar aufgebracht worden. Nichts zeigt deutlicher, wie sehr sich die Kirchen bewußt geworden sind, daß die Sache der Mission der Sache aller Kirchen, die Sache der Una Sancta ist. Aus fast allen Ländern sind Gaben für die Missionsarbeit gleich welcher Kirchen und Völker eingelaufen. Die amerikanischen Christen ließen den Kirchen in Europa 553 749 Doller zugehen; hierzu kommt ein weiterer Betrag von 442 000 Dollar für die britischen Kirchen, so daß die Gesamtspende 995 749 Dollar beträgt. Die kanadischen Kirchen schickten ungefähr 25 000 Dollar. Die Kirchen in England, Schweden, der Schweiz, Australien, Neuseeland, Indien, Südafrika, im Kongogebiet, in China usw., dürften nicht weniger als 110 000 Dollar gesammelt haben.

Oek. P. D. Genf.

Nicht ein Wort.

Nicht Schmähwort um Schmähwort, nicht ein Wort! Wieviel geht durch ein Wort verloren! Sei still; halte Dich ruhig; wenn sie Dich auf eine Backe schlagen, biete die andere auch dar! Gib's niemals wieder zurück! Still — nicht ein Wort! Kümmere Dich nicht um Deinen Ruf oder Charakter! — Sie stehen in Seinen Händen. Du schadest Dir nur, wenn Du versuchst, Dich zu retten.

Oeffne Deinen Mund nicht! Sei still? Ein Wort wird die zarte Taube betrüben, stören, verscheuchen. Sei still — nicht ein Wort! Wirst Du mißverstanden? Schadet nichts! Wird es Deinen Einfluß verletzen und Deine Kraft zum Guten abschwächen? Ueberlasse es Ihm! Er sorgt und übernimmt die Verantwortung. Wird Dir Unrecht getan und Dein guter Name beschmutzt? Gut. Dann ist's an Dir, **sanftmütig und demütig zu sein;** einfach und zart — nicht ein Wort. Laß Dich von Ihm in vollkommenem Frieden bewahren; halte Dich fest an Ihm! Vertraue Ihm! Sei still! Sei vor der Welt ruhig und ruhe in Ihm! Streite nicht, debattiere und argumentiere nicht, nicht ein Wort! Kümmere Dich um Deine Angelegenheit; sei still!

Niemals verurteile oder verdamme; niemals beschuldige oder kritisiere! Nicht ein Wort! Niemals einen unlauteren oder unfreundlichen Ausdruck über einen anderen! Niemals eine verächtliche Andeutung oder zweifelhafte Bemerkung über einen anderen! Wie Du willst, daß andere handeln, so tue ihnen auch!

Ruhe! Sei still! Nicht ein Wort, scharf gesprochen; oder auch nur ein Blick, der der lieblichen Stille der Seele schaden könnte! Werde still! Erkenne Gott! Sei ruhig vor Ihm! Stille ist besser als Lärm!

Nicht ein Wort des Murrens oder der Klage in Deinen Gebeten; nicht ein Wort der Nörgelei! Kein vieleWorte machen! Laß Deine Sprache einfach, lieblich und ruhig sein! Füge Du kein Wort mehr hinzu, sondern gib Ihm Gelegenheit zum Reden! Lausche, um Seine Stimme zu hören! Höre, um zu gehorchen! Das ist der Weg, Ihn zu ehren und zu erkennen. Nicht ein Wort! — nicht das geringste Wort!

Worte verursachen Verdruß und Kummer. Sei still! Das ist die Stimme des Geistes. Kümmere Dich nicht um das Morgen; quäle Dich nicht mit Sorgen über Dein Heim, die Gemeinde oder geschäftliche Dinge ab! Wirf alles auf Ihn! Und nicht ein Wort! Es ist uns so eine schwere Arbeit, das Denken, das Beten und das Vertrauen, daß wir darüber ruhelos, unruhig und laut werden und Ihn auf diese Weise forttreiben. Das quälende Sorgen macht Sein Wohnen in uns ungemütlich, und Er verläßt uns.

Nicht ein Wort zu irgend jemandem über Deine Sorgen, oder was man nun in diesem Fall tun könnte! Nimm die Angelegenheit nicht aus Seinen Händen! Er wird Dich in vollkommenem Frieden bewahren, aber gehe nicht zu anderen um Weisung und Leitung!

Höre auf mit eigenem Handeln und Wirken! Laß dem Heiligen Geist freien Spielraum! Werde still von Deiner ruhelosen Tätigkeit und gib Ihm Gelegenheit, zu reden und zu handeln!

Ergib Dich Ihm ganz! Laß Deinen besiegten Geist stillebleiben! Laß Deine Lippen geschlossen, Deine Zunge gebunden, Deine Stimme ruhig, Dein Blick Liebe sein. Ueberlasse Ihm die Herrschaft, und ein Klang zarter Stille wird Dein Wesen durchdringen und den lieblichen Wohlgeruch von Friede und Freude um Dich her verbreiten.

Und während Dein Herz stille ist und Dein Mund geschlossen, wirst Du gesegnet werden und Ihn hören in der Stille Seiner Gegenwart, und Du wirst Dich freuen, daß Du kein Wort gesprochen — nicht ein Wort! — Nur als ein **Zeuge für Ihn!**

St. M.

(Eingesandt von K. Janzen.)

Das Beste, was Mancher uns tun kann, ist daß er uns mit seiner Freundschaft verschont.

Raubmord in Friesland, Paraguay.

Am 29. Juli l. Jahres verbreitete sich in Fernheim das Gerücht, daß auf der Station km. 145 ein Telegramm angekommen wäre, daß Herr und Frau Gerhard Friesen, Privathändler in Dorf Großweide, Friesland, ermordet worden seien. Es kommt nun mitunter hier vor, daß die Telegramme arg entstellt werden. Vielleicht könnte es auch diesesmal der Fall sein. So dachten, so wünschten wir es.

In der anderen Woche kamen verschiedene Besucher aus Friesland, darunter auch der Frieslander Oberschulze mit Frau. Sie waren aber auch nur schwach im Bilde und zwar durch die Depesche im Hafen Casado. Nach einigen weiteren Tagen kamen noch einige Personen aus Friesland, die brachten direkte Nachricht und auch verschiedene Briefe über den grausigen Vorfall. Hier bringen wir einen Brief vom Großweider Lehrer, Herrn Abram Kröker, der an seinen Bruder, den Friesländer Oberschulzen, Herrn Kornelius Kröker, gerichtet ist und Aufschluß gibt, soviel es am Tage nach dem Mord, möglich war.

Die Schriftleitung.

Liebe Geschwister!

Peter Epp fährt nach dort, und da will ich, weil Susi und Manja es besonders wünschen, kurz berichten, was sich hier ereignet hat. Einen Tag nach Eurer Abfahrt, also am 24. Juli, um halb 7 Uhr abends hörten wir plötzlich laute Gewehrschüsse, erst einen, dann viele hintereinander, dann in kleinen Abständen immer wieder etliche. Wir wurden sehr unruhig, besonders, da sich dazwischen laute Schreie hören ließen.

Die Nachbarn kamen bei uns zusammengelaufen, keiner wußte, was los sei. Da kam die Ansage: „Gerhard Friesens sind umgebracht!" Das Schießen dauerte fort; die Erregung stieg mit jeder Minute . . .

Endlich brachen die Leute auf, um hinzugehen; auf dem Nachbarsteg von Janzens bis Friesens waren alle Häuser menschenleer; es war unheimlich still, die Lampen brannten in den Küchen. So kamen wir bis Friesens. Auf dem Straßensteg lag Frau Friesen im zerrissenen Hemd, aus vier schrecklichen Wunden verblutet. — Ungefähr 10 Schritte von der Hausecke lag Herr Friesen, ebenfalls mit vier Wunden tot. —

Nun suchten wir nach den Kindern und den andern Familien, lange ohne Erfolg. Endlich fand man sie alle und zwar weit im Busch.

In dieser Zeit war auch Herr Martens (Ein Reichsdeutscher in der Nähe der Kol. Schriftl.) benachrichtet worden. Er hatte sofort zur Polizei geschickt. Das Geld in der Kasse, sowie das im Versteck fehlte natürlich. Frau David Epp (Schwester des Schreibers) war allein mit den Kindern. Sie war eben bei Friesens gewesen. Sie waren gerade fertig geworden mit dem Abendbrot. Als sie kurz darauf die ersten Schüsse hörte, wollte sie nachsehen gehen. Gerhard Walde aber hatte ihr dringend zugerufen, im Busche Zuflucht zu suchen. Da kamen Friesens Kinder angerannt schreiend: „Unsern Papa und Mama haben sie erschossen!" Nun flüchteten sie alle zusammen in den nahen Wald. Dem Artur (Friesens Sohn) hatten sie noch nachgeschossen.

Bald kam nun der Richter mit etlichen Polizisten; auch Herr Martens stellte sich ein. Die Erregung im Dorfe läßt sich nicht beschreiben. Die meisten Familien nächtigen nicht allein, sondern gruppierten sich und durchwachen die Nacht. Vom frühen Morgen geht heute die Rüstung zur Beerdigung; sie soll um 4 Uhr nachmittags stattfinden.

Eure Mädchen schliefen bei Aron Boschmanns, fortan werden sie in unserm Schlafstübchen sein. Manja möchte nicht einmal am Tage nach Hause gehen.

Wer die Täter sind, und ob es sich um einen Racheakt oder um einen ausschließlichen Raubmord handelt, kann fürs erste niemand sagen. Es kommt heraus, daß Friesens Vorahnungen gehabt haben.

Herzlich grüßend

A. Kröker.

Großweide,
25. Juli, 1941.

Der Kolonieschreiber, Johann Funk, schreibt an seine Tochter, die hier in Stellung ist, über den Fall (In Auszügen) folgend:

Möglich, daß du schon von dem schrecklichen Fall gehört hast. Gerhard Friesens sind beide von einer Bande erschossen worden. Es war Donnerstag abends, den 24. Juli. Gewöhnlich bin ich sehr spät im Amt. An dem Tage arbeitete ich gerade im Konsum. Weil ich müde war, ging ich früher von Großweide los als gewöhnlich. Ich war entweder noch auf dem Wege oder eben erst zu Hause, da muß es dort losgegangen sein, um etwa 6:30 Uhr. Wie sich alles zugetragen hat, weiß niemand ganz richtig.

Die Kinder erzählen, daß draußen der Hund heftig gebellt habe. Darauf seien Papa und Mama hinausgegangen in der Meinung, daß ein Stück Vieh durch das Tor in den Hof eingedrungen wäre. Papa sei nach dem einen Ende des Hauses und Mama nach dem andern Ende gegangen, um das Vieh aufzuhalten. Dann seien Schüsse gefallen. Schon nach dem ersten Schuß habe Papa furchtbar aufgeschrien. Jedenfalls ist es der Bauchschuß gewesen. Dann habe es scharf weitergeschossen. Wie es dann weiter kam, wissen die Kinder nicht. Beim scharfen Schießen seien sie davongelaufen. Längere Zeit hielt das Schießen an. Augenscheinlich wollte die Bande sich die Leute abhalten, um drinnen ungestört zu rauben.

Noch während des Schießens wurde nach der Polizei geschickt, aber die ist ja für solchen Fall zu weit entfernt. Bis sie denn kam, war die Bande mit allem Geld und andern Sachen fort. Gegenwärtig wird eifrig gesucht. Ob man die Bande bekommen wird, ist nicht zu wissen. Es sind etliche im Verdacht, aber diese sind auch verduftet. Doch ist Polizei von allen Seiten unterwegs.

Doch wie dem auch sei, Friesens sind tot — Als die Leute endlich hinkamen, fanden sie Onkel Friesen etwa halb bis zur Straße und Tante Friesen auf dem Steg unter dem Straßenzaun. Hier wollte sie durch; um den Stacheldraht hatte sich der Rock gewickelt und war dann losgerissen. In dieser Zeit hatten 4 Kugeln sie durchbohrt. Auch er hatte 4 Schüsse erhalten. Die Kinder hatten nicht gehört, ob die Mutter einen Laut von sich gab.

Das ganze Vermögen ist vom Richter beschlagnahmt und nach Itacurubi gebracht, wohin sich jeder melden soll, an den Herr Friesen etwas schuldete. Was bleibt, sollen die Kinder bekommen. Kann sein, das Gesetz lautet so; das weitere zu beurteilen ist ja nicht meine Sache. —

Wenn jemand etwas für die Zeitung herausnehmen möchte, so ist dieses frei. Lena, Onkel Nikolai wird sich wohl interessieren.

Es grüßt Dein

Vater J. Funk.
(—Menno-Blatt.)

Todesnachricht.

John Horsch

wurde geboren am 18. Dezember 1867 in Giebelstadt, Bayern, Deutschland und entschlief in seinem Heim in Scottdale, Pa. Dienstag morgens, den 7. Oktober 1941, nach längerer Krankheit im Alter von 73 Jahren, 9 Monaten und 20 Tagen. Er war Sohn des Aeltesten Jacob Horsch in Giebelstadt. Sein Großvater Horsch war auch Prediger und Aeltester der Mennoniten Gemeinde. Seine Mutter war Barbara Landes Horsch.

Sein Vater siedele um nach Gelchsheim, Bayern im Jahre 1871, diente jedoch weiter seiner Gemeinde zu Giebelstadt. John besuchte die Volksschule zu Gelchsheim von 1874 bis 1882. Von 1882 bis 1884 half er seinem Vater auf der Farm. Von 1884 bis 1886 besuchte er die Bayerische Staats Landwirtschaftliche Schule und graduierte von diesem Institut.

Früh in seinem Leben schon zeigte er ein großes Interesse für die Geschichte der Mennoniten Gemeinden. Im Alter von 15 Jahren erfuhr er Dr. Ludwig Kellers Namen, ein bekannter Geschichtsgelehrter der Anabaptisten zu Münster und begann sofort eine Korrespondenz mit Dr. Keller über historische Fragen, die über 5 Jahre fortgesetzt wurde. Viel seiner gründlichen Kenntnisse der Geschichte der Anabaptisten erlangte er durch hingebendes Studium bis spät in die Nacht nachdem des Tages Arbeit auf der Farm beendigt war.

Seine tiefe Ueberzeugung des mennonitischen Glaubensgrundsatzes der Wehrlosigkeit führte ihn dazu, seine Heimat in Deutschland zu verlassen und nach Amerika zu kommen, anstatt gezwungen zu werden, den militärischen Dienst zwangsweise auszuführen. Er kreuzte den Ozean auf einem holländischen Schiff, auf dem er seinen 20. Geburtstag auf hoher See erlebte, und er landete am 3. Januar 1888 in New York.

Schon in seinem Vaterhause lernte er den „Herold der Wahrheit" kennen, der von Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana herausgegeben wurde. Deshalb entschloß er sich, zuerst dorthin seine Schritte zu lenken, um zu sehen, ob er nicht in dem Publikationshause, geleitet von John F. Funk, Arbeit finden könne. Leider war keine vakante Stelle im Werk. Er fuhr weiter nach Halstead, Kansas, wo sein Cousin unter demselben Namen John Horsch auf einer Farm arbeitete. Im Winter besuchte er die Indian Mission School in Halstead und erlernte die englische Sprache. Da es doch sein Bestreben war, in Fühlung mit einem christlichen Verlagshause zu bleiben, ließ er seine Bekanntschaft mit John F. Funk nicht unterbrechen. Und schon im Mai 1888 hat Br. Funk ihn, nach Elkhart zu kommen als Hilfseditor und deutscher Probeleser. Er schloß sich auch bald der Mennoniten Gemeinde in Elkhart an auf die Entlassung von der Mennoniten Gemeinde zu Giebelstadt, Deutschland, wo er im Jahre 1882 im Alter von 15 Jahren durch die Taufe aufgenommen worden war.

Während den Jahren 1888 bis 1892 besuchte er verschiedene Colleges, doch im Sommer arbeitete er stets im Publikationshause in Elkhart. Er setzte seine editorielle Arbeit am „Herold der Wahrheit" noch längere Zeit fort.

Am 26. September 1893 heiratete er in Elkhart, Indiana, Christine Funk von Schloß Neipperg, Württemberg, Deutschland. John F. Funk vollzog die Trauhandlung. Vier Kinder wurden ihnen geboren: Elisabeth, Walter, Menno und Paul. Sein Tod ist der erste Bruch im Band dieser Familie.

Im Jahre besuchte M. S. Steiner Br. Horsch, und das hatte zur Folge, daß er von Aaron Loucks nach Scottdale eingeladen wurde, um in die editorielle Arbeit in Scottdale, Pa., beim Mennonite Publishing House einzutreten. Dieser Ruf wurde freudig angenommen und im Mai 1908 begann seine Arbeit in Scottdale. Er blieb in aktiver Arbeit im Publikationshause bis zum Frühlinge 1940, als die Last seiner so aktiven Arbeit zu schwer wurde und er etliche Arbeit niederlegen mußte, die er so lange ausgeführt. Es war zu der Zeit, als er sein Buch die Ge-

schichte der Europäischen Mennoniten Kirche beendigt hatte, das ihm von der Mennoniten General Konferenz übertragen war.

John Horsch wurde anerkannt als die beste Autorität der Mennonitischen Geschichte in den verschiedenen Fragen der Geschichte der Mennoniten. In Elkhart sammelte er bis 1895 eine Bibliothek, die damals als die vollständigste Bibliothek über die Geschichte der Mennoniten in Amerika bekannt war. Nach seinem Eintreffen in Scottdale erhielt er von der Leitung des Publikationshauses die Erlaubnis, seine Bibliothekarbeit fortzusetzen. Und neben seiner anderen Arbeit sammelte er in Scottdale eine sehr wichtige und ausgebreitete Bibliothek der Geschichte der Mennoniten, heute die größte und reichste in Amerika, die etwa 1800 Bände aufweist.

Seit 1890 trat er in die Arbeit eines Autors ein, und viele Bücher und Pamphlete sind von ihm geschrieben, wie: „Geschichte der Mennoniten-Gemeinden", „The Mennonites, Their History, Faith and Practice" (2 Auflagen), „A Short History of Christianity", „Menno Simons, His Life, Labors and Teachings", „Infant Baptism, Its Origin Among Protestants and Arguments Advanced For It", „The Higher Criticism and The New Theology", „Die Biblische Lehre von der Wehrlosigkeit", „The Mennonite Church and Modernism", „The Principle of Nonresistance as Held by the Mennonite Church" (2 Auflagen), „Modern Religious Liberalism, „The Destructiveneß and Irrationality of the New Theology" (3 Auflagen), „The Failure of Modernism", „Wordly Conformity in Dreß" (2 Auflagen), „The Hutterian Brethren, A Story of Martyrdom and Loyalty", „Symposium on War", „The Background and Heritage of the Mennonite Church", „War and the Christian Conscience" (2 Auflagen), „Is Dr. Kuehler's Conseption of Early Dutch Anabaptism Historically Sound?" Neben diesen schrieb er eine große Anzahl Artikel in beiden Sprachen, der englischen und deutschen zum Schutz des Glaubens, die historischen Charakter aufweisen in vielen verschiedenen Zeitschriften.

Br. Horsch war Mitglied des Historischen Komitees der Generalkonferenz seit der Gründung im Jahre 1911 bis zum Tode. Er diente auch in dem Konferenz Verständigungskomitee, sowie im Ratschlägekomitee christlichen Gesanges der General-Konferenz.

Als Theologe und Kirchenhistoriker hat Br. Horsch unabschätzbare Dienste erwiesen im Werk Christi.

Es betrauern den Geliebten seine Gattin, Witwe Christine Funk Horsch und Kinder: Elisabeth (Frau Harold S. Bender), Goshen, Indiana, Walter, Wheaton, Ill., Menno, West View, Pa. und Paul, Indianapolis, Indiana, 11 Großkinder, ein Bruder Michael, Hellmansberg, Deutschland, 2 Schwestern Elisabeth (Frau Ulrich Hege) und Marie (Frau Rudolph Baer), beide Paso Robles, Calif.

Die Begräbnisfeier in der Mennoniten Kirche zu Scottdale, Pa., wurde geleitet von den Brüdern J. L. Horst und A. J. Metzler, unterstützt von den Brüdern John H. Mosemann und John R. Mumaw. Die teure Leiche wurde auf dem Scottdale Kirchhofe beigesetzt.

Br. Pet. Heinr. Neufeld,

unser treuer Gatte und Vater, wurde im Jahre 1874 am 19. Juni in Friedensdorf, Süd-Rußland, geboren und starb am 26. August dieses Jahres, 8 Uhr abends in seinem Heim in Yarrow, B.C. Sein Alter war 67 Jahre, zwei Monate und neun Tage.

Es verlebte seine Jugendjahre an seinem Geburtsorte. Im Frühling des Jahres 1889 wanderten seine Eltern nach Amerika und ließen sich nieder in der Nähe des Städtchens Mountain Lake, Minnesota. Er genoß eine christliche Erziehung im Heime seiner Eltern. Er folgte dem Mahnruf der Gnade und im Jahre 1890, im Märzmonat, bekam er die Gewißheit seiner Sündenvergebung. Am 26. Mai selbigen Jahres folgte er dem Herrn in der Taufe und wurde Glied der Mennoniten-Brüdergemeinde. Da er Lust zum Studium hatte, begab er sich auf die Schule, zuerst auf das Seminar der deutschen Baptisten in Rochester, New York, später in ein College mehr in der Nähe seines Heimes, zu Wilder, Minnesota. Dann wählte er den Lehrerberuf und hielt Schule. Am 29. Juli 1894 trat er mit mir, Helena Voth, in den Stand heiliger Ehe. Ein vielbewegtes Wander- und Lehrerleben begann jetzt. Gleich nach der Hochzeit fuhren wir nach Manitoba, wo er im Burwalde Schuldistrikt ein Jahr als Lehrer diente, dann zwei Jahre im Staate Minnesota, und im Jahre 1898 nahmen wir eine Heimstätte auf in der Munich, Nord-Dakota, Gegend. Auf dieser Heimstätte wohnten wir etwas über fünf Jahre. Die Gemeinde dort wählte ihn als Mitarbeiter am Wort. Es gab auch da viel Gelegenheit auf der neuen Ansiedlung nach allen Seiten auszuhelfen.

Wir verkauften unsere Heimstätte und zogen nach Winkler, Manitoba. Hier begann ein neuer Lebensabschnitt. Er trat in den Lehrdienst der Winkler Volksschule und hat dort 15 Jahre als Lehrer gearbeitet. Die M. B. Gemeinde berief ihn als Prediger und am 7. März 1906 wurde er durch Handauflegung von Aeltester David Dyck in den Predigerdienst eingesegnet. Recht viele herrliche Segensstunden gab uns der Herr im Kreise der Winkler Geschwister. Wir waren froh, teilzunehmen an ihren Freuden, Segnungen, aber auch an ihren Kämpfen und Mühen.

Im Jahre 1918 verlegten wir unsern Wohnort nach Britisch Columbia in die Ansiedlung bei Vanderhoof. Nach drei Jahren führte uns unser Weg zurück nach Manitoba, wo er dann in der Fortbildungsschule zu Altona, Manitoba, vier Jahre als Lehrer arbeitete. Er hat im ganzen 32 Jahre als Lehrer in der Schule arbeiten dürfen. Die Sonntagsschule und die Arbeit unter der Jugend war ihm eine Lust.

Wir zogen dann über Winnipeg, wo wir uns längere Zeit aufhielten, hierher nach Yarrow, B.C. Zu erwähnen wäre noch, daß innerhalb einiger Jahre zwei erwachsene Söhne, Peter in Vanderhoof, B.C., und Herman in Winnipeg, Man., durch den Tod aus unserer Familie gerissen wurden. Eine halberwachsene Tochter, Margaret, starb uns in Altona, Manitoba. Unser ältester Sohn Heinrich starb später, schon hier in Yarrow, B.C.

Hier in Yarrow haben wir seit dem Jahre 1928 unser Heim gehabt. Unser Vater versuchte sich auch hier nützlich zu machen und mitzuhelfen, woimmer sich Gelegenheit bot. Es war nicht leicht, besonders in den Anfangsjahren, auf dieser neuen Ansiedlung nach allen Seiten sich durchzufinden.

Im letzten Winter war es uns gegeben, noch einmal unsere Kinder in Steinbach, Manitoba, und unsere leibliche Geschwister bei Winkler, Man., und Gretna, Winnipeg und die vielen Freunde zu sehen. Etwa fünf Monate hielten wir uns dort auf. Manche alte liebe Erinnerungen stiegen wieder auf und boten uns viel Genuß. Dort erreichte ihn auch die Freudenbotschaft, daß unser jüngster Sohn Walter, der in Tabor College, Hillsboro, Kansas, studierte, sich dem Herrn ergeben hatte und ein Jünger Jesu geworden war. Dieses bereitete ihm große Freude.

Nachdem wir etwa zwei Monate wieder daheim waren, am 3. Juni, bekam er einen schweren Schlaganfall, von welchem er sich nicht mehr erholen konnte und nach fast drei monatlichem schweren Leiden rief der Herr ihn am 26. August in die obere Heimat. Unser Eheleben hatte eine Dauer von 47 Jahren und fast einem Monat. Der Herr gab uns sieben Söhne und fünf Töchter, drei erwachsene Söhne und eine Tochter gingen ihm im Tode voran. Es überleben ihn seine tiefbetrübte Gattin, vier Söhne und vier Töchter, vier Schwiegersöhne und zwei Schwiegertöchter und 13 Großkinder, die seinen all zu frühen Tod beweinen.

Seine Kinder durften alle am Begräbnistage an seinem Sarge sein. Sara, die älteste Tochter, Frau C. F. Barkman, Steinbach, Man., John P. Neufeld, Sardis, B.C., Lena, Frau P. F. Kornelsen, Yarrow, Jacob V. Neufeld, Black Creek, Vancouver Island, B.C., Maria, Frau Wm. S. Löwen, Abbotsford, David A. Neufeld, Chillewack, B.C., Viola, Frau H. F. Nikkel, Chilliwack, B.C., Walter E. Neufeld, Yarrow, B.C. Wir waren dankbar, daß wir unserm lieben Gatten und Vater noch das letzte Geleit geben durften. Wir trösten uns mit dem Gedanken und dem Bewußtsein des ewigen Wiedersehens.

Vater Neufeld hinterläßt noch fünf rechte leibliche Geschwister: Heinr. H. Neufeld, Winnipeg, Man.; Jakob Neufeld, Gretna, Man.; David Neufeld, Dallas, Ore.; Frau Jacob V. Löwen, Gretna, Man.; Frau Jim Gaines, Britisch Columbia. Weiter hinterläßt er seine Stiefmutter, Frau Franz Friesen, Dallas, Oregon, und seine Halbgeschwister, Franz Neufeld, Dallas, Ore.; Frau Sam Reimer, Dallas, Ore.; Frau Cornel. Reimer, Dallas, Ore. und Frau Abr. Kröker, Kikwit, Afrika.

Gattin und Kinder.

Yarrow, B. C.

Albert Raymond Siemens,

unser I. Sohn, wurde am 29. Okt. 1930 geboren. Er war uns stets ein gehorsames, bescheidenes Kind. Er durfte schon als neunjähriger Knabe den lieben Heiland als seinen persönlichen Erlöser annehmen. Er wurde den 29. August krank, doch schien es nicht so schlimm zu sein. Am 1. Dezember blieb er doch im Bett, und wenn er auch sehr ruhig war, merkten wir, die Krankheit sei ernst. Wir fuhren dann nach Saskatoon zu Dr. Neufeld, welcher gleich eine Blinddarmoperation an unserm Sohn vollzog. Anfänglich schien es auch so als ob es sich zum Bessern wenden würde, doch man konnte ihm keine Nahrung geben; trotzdem er großen Durst und Hitze hatte, durfte er nicht Wasser haben. Ich, seine Mutter, durfte die letzten zwei Tage ihn öfters besuchen im Hospital. Zu seiner Krankheit hatte sich noch Lungenentzündung hinzugefunden, was auch seinen Tod herbeiführte. Den letzten Tag sagte ich zu ihm, wir beteten alle für ihn. Dann fragte ich ihn, wenn der liebe Heiland aber haben wollte, daß er sterben sollte, ob er dann auch sterben wolle? Ja, sagte er ganz ergeben, wenn der liebe Heiland es haben will, dann will ich auch sterben. Er starb Sonntag, den 7. September, 9 Uhr morgens. Wir, seine Eltern, seine Großmama, auch etliche seiner Onkel durften am Sterbebett stehen. Er hinterläßt uns, seine betrübten Eltern, drei Schwestern und einen kleinen Bruder, Großeltern und Verwandte samt vielen Freunden.

Er ist 10 Jahre, 10 Monate und 22 Tage alt geworden. Krank gewesen neun Tage. Wenn der Schmerz auch groß ist, so erwarten wir doch die Vereinigung beim Herrn, wo kein Leid und Schmerz mehr sein wird. Wir danken auch allen für die herzliche Teilnahme. Die trauernden Eltern und Geschwister,

John und Annie Siemens.

Borden, Sask.

—Laut Bitte aus Zionsbote.

Vorige Woche Samstag schlug die Erlösungsstunde für Prediger

John F. D. Wiebe,

von Herbert, Saskatchewan, der schon lange leidend und in letzter Zeit sehr schwer krank war. Das Begräbnis fand am Dienstag nachmittag dort statt. Der Verstorbene war in mennonitischen Kreisen weit und breit bekannt und half vielen mennonitischen Familien, ein neues Heim zu finden. Auch in der Umsiedlung der kanadischen Sommerfelder Mennoniten nach Mexiko war er die treibende Kraft und hat in seinem Leben sehr viel Gutes getan, besonders an armen und notdürftigen Menschen. Unser Beileid der Trauerfamilie!

Hillsboro Journal.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Arnaud, Man.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen uns unseren Vater

Jacob Peter Böse

im Alter von 68 Jahren, 10 Monate und 9 Tagen durch den Tod zu nehmen. Am 1. August 1941 erlitt er seinen zweiten Schlaganfall, der ihn bettlägerig machte. Von seinen Kindern wurde er nun noch 7 Wochen lang gepflegt, aber er wünschte sehnlichst zu sterben. Am 17. kam der letzte Schlag und am 19. schlummerte er sanft hinüber ohne wieder das Bewußtsein zu erlangen. Sein Leben war ein recht bewegtes. Von zwei Jahren wurde er ein Krüppel, was ihm oft schwer wurde. Als Lehrer hat er 26 Jahre lang gearbeitet. Im Jahre 1926 kam er seiner Familie, die schon zwei Jahre lang in Canada war, nach. Es war ein sehr frohes Wiedersehen. Unsere Mutter starb im Dezember 1933 und seitdem wollte er auch lieber abscheiden. Seit dem ersten Schlaganfall im Juli 1940 wollten seine Beine nicht mehr ihre Dienste tun. Nun ist er dort, wo er so sehr zu sein wünschte, wo kein Leid mehr sein wird. Er hinterläßt 2 Schwestern in Manitoba, einen Bruder in Ontario und zwei Schwestern und zwei Brüder in Rußland Ihn betrauern sieben Kinder, 1 Schwiegersohn, 2 Schwiegertöchter und 11 Großkinder.

Lebensverzeichnis für Ruthie Horch.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere Tochter

Ruthie

aus dieser Zeit der Welt zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Ihr ganzes Leben ist ein leidvolles gewesen und auch sie mußte schon durch viel Leiden und Trübsal ihren Weg gehen. Im 11. Monat ihres jungen Lebens erkrankte sie und fing an zu husten. Dieses verschlimmerte sich immer mehr, bis der Arzt gerufen wurde, der ein Lungenleiden feststellte. Sie war von Natur ein heiteres und lebensfrohes Kind, und versuchte immer wieder, mit den andern Kindern zu spielen, obgleich es immer wieder unterbrochen wurde, aber sie versuchte immer wieder froh zu sein. In ihrem jungen Leben mußte sie 8 mal ins Hospital gebracht werden. Vor 4 Wochen wurde sie plötzlich sehr krank. Wir glaubten, es handele sich wieder um ihr altes Leiden. Als das Fieber aber immer höher stieg und der Arzt gerufen wurde, der dann Scharlachfieber feststellte, mußte sie schnell ins Hospital gebracht werden, wo sie dann 4 Wochen unter besonders hohem Fieber sehr gelitten hat. Alles, was Menschen tun konnten, ist versucht worden, um unsere liebe Kleine zu retten, doch der Herr dachte anders und nahm sie heim in seine Wohnungen, wo kein Leid und kein Schmerz mehr ist. Mittwoch, den 22. Oktober durfte sie heimgehen.

Was Gott tut, das ist wohlgetan,
Es bleibt gerecht sein Wille.

Ruthie wurde geboren am 15. Februar 1936 in Winnipeg. Ihr Leben war nur kurz; sie brachte es auf 5 Jahre, 8 Monate und 7 Tage. Sie wird betrauert von den tiefbetrübten Eltern, den Geschwistern Richard, Klara und Dorothy, den Großeltern, von vielen Onkeln und Tanten, Freunden und Bekannten. Ruhe ihrer Asche!

Uns aber lehre der Herr bedenken, daß wir sterben müssen und daß unser Leben ein Ziel hat.

Die Eltern
Eduard und Helene Horch.

Schweizergemeinde deutscher Sprache in London.

Die kürzlich veröffentlichte Mitteilung, daß die Schweizerkirche in London nicht zerstört worden sei, trifft, wie uns von berufener Seite mitgeteilt wird, auf die Eglise Suisse in der Endell Street, also das Gotteshaus der Französisch sprechenden Landsleute, zu, nicht aber auf die Church of St. Anne und St. Agnes, wo sich die deutschsprachigen Landsleute zum Gottesdienst versammeln. Dieser Bau ist durch Bomben zerstört worden. Die Gemeinde versammelte sich eine Zeitlang in der Sakristei und hat kürzlich von der West London Mission einen Saal erhalten. Die Gottesdienste werden gegenwärtig von einem Chrischona-Bruder, der sich in London aufhält, abgehalten.

Zeugnis eines englischen Generals.

In „The British Flag", dem Blatt der „Army Scripture Readers Association", findet sich das Zeugnis des Generals W. G. S. Dobbie, Gouverneur von Malta. Er sagt: Ich kann es gar nicht aussprechen, was ich dem Herrn Jesus Christus schulde und was er für mich bedeutet hat während meiner ganzen militärischen Laufbahn und schon vorher. **Die Erkenntnis, daß ich in ihm** meine ewige Erlösung besitze, hat mir einen Frieden gegeben, den nichts je zu stören vermocht hat, während die Gemeinschaft und Hilfe, die er beständig für mich bereit hatte, eine wunderbare Wirklichkeit in meinem Leben gewesen ist. Ich möchte es gerne meinen Mitoffizieren bezeugen, daß seine Hilfe eine sehr praktische und herrliche Sache ist, und ich könnte das Leben mit all seinen unzähligen Problemen ohne sie nicht aushalten. Es ist etwas ganz Großes, alle Schwierigkeiten ihm bringen zu dürfen, weil er ja versprochen hat, denen, die ihn bitten, Weisheit und Leitung zu geben. In aller Demut, aber in allem Ernst möchte ich ihn als Retter und Herrn empfohlen haben.

W. G. S. Dobbie, Leut.-General.
14. Febr. 1941.

Manche Kritik richtet sich selbst, weil sie unverkennbar so viel Bitterkeit und Gehässigkeit zeigt, daß man unwillkürlich fühlt, wie unwahr sie ist. Stephen Foot.

* * *

Es gibt Dinge, über welche wir mit Gott ringen, während unsre Brüder schlafen die sie kalt lassen, während wir betrübt sind bis zum Tode. Matth. 26, 36—46.

Die Nacht der Gnade.

Von Hans Waldberger-Börsing.

Das Haus, in dem du wohntest und watetest, kenne ich, Anna-Charlotte. Ein niedersächsisches Bauernhaus ist es, blank und stattlich liegt es unter seinen alten Eichen und schaut weit hinaus auf Felder voll Korn und Klee, auf Busch und Bach und grüne Weiden.

Und doch ist es ein Haus wie andere auch. In seinen Stuben haben Kinder gespielt, in seinen Kammern ist geweint und gebetet worden, und von der weiten Tenne, wo an der Küchentür die schon hundertjährige

Standuhr tickt, hat man Särge hinausgetragen, aus dem frohen Sonnenlicht, in die dunkle Grabeskammer. Den letzten vor einem halben Jahr. Das war der, in dem du ruhtest, Anna-Charlotte. Abends hattest du, die Herrin des Hauses, noch das Brot in die Suppe geschnitten, um die Mitternacht schon holte dich der Tod. Plötzlich und unerwartet, wie es in der Zeitung stand. Als eine Einundfünfzigjährige erst warst du gerufen worden.

„Aus dem Genughaben in das Nichtshaben", meinte nach der Beerdigung einer der Trauergäste, ein Mensch, für den das Sterben eben das Ende war, der Schluß, die Nacht, der kein Morgen mehr folgt. Dein Mann aber sagte, ruhig und wohltuend fest: „Aus dem Wenighaben in das Alleshaben!" Und dann erzählte er uns, wie wir um ihn saßen, das Wunder deiner Wandlung.

Ja, Anna-Charlotte, es war ein Wunder. Du bist einst ein fröhliches Kind gewesen, du wurdest eine schöne Jungfrau. In der Nähstube die fleißigste, auf der Straße die sittsamste. Gern gingst du in das Gotteshaus. Du hattest eine helle Stimme, und bei dem Vaterunser neigte keine den Kopf so tief auf die gefalteten Hände wie du. Nur daß du dich bald immer vorn unter die Kanzel setztest. In einer der Querbänke, wo sonst nur die Aeltesten der Gemeinde saßen, gereifte Männer und graue Frauen. Auch als du ein junges Weib geworden warst, saßest du dort, oft mit, oft ohne deinen Mann; immer an einem Eckplatz, wo alle dich sehen konnten. Besonders, wenn es ein heller, schöner Sonntag war. Warum tatest du das, Anna-Charlotte? Weil du hoffärtig warst!

Auch sonst stimmte es nicht mit dir, Anna-Charlotte. In deinem Hause warst du eine ganz andere als auf der Straße. Dein freundlicher Mund konnte auch allerlei sagen, was weder fein noch lieblich war, er konnte grollen und schmollen und zanken. Und eine Hand, die vor den Leuten fleißig ist, ist es nicht immer auch in der stillen Kammer. Dein Gesinde tuschelte über dich und warf deinen guten Namen in den Mund der Spötter und Neider. Wer weiß, wie es noch weitergegangen wäre, wenn du — dich nicht bekehrt hättest!

Eine gründliche Bekehrung ist es gewesen. Du holtest dir, als dein erstes Kind geboren war, ein nicht mehr ganz junges Mädchen in dein Haus; es sollte dir für ein halbes Jahr eine Stütze sein, und es ist dir eine Wegweiserin in die Ewigkeit geworden und bis an dein seliges Ende bei dir geblieben. Ein Friesenkind war es, und Anke wurde sie gerufen. Eines Tages hattest du einen Groll gegen sie. Mit ihrem ganzen Tun und Lassen verriet sie dir jeden Tag, daß sie reicher, froher, glücklicher war als du. Und als der Vater deines Mannes, der alte Diekbauer, vor den Knechten und Mägden des Hofes ihr Lob sang, haßtest du sie. Sie hätte gewiß dein Haus verlassen müssen, wenn nicht für dich eine Nacht des Gerichts und der Gnade gekommen wäre, eine Nacht, in der sich, aus den Schrecken des Todes steigend, das angstvolle: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" aus deiner armen Seele rang.

Das war die Wende. Dann ging es schnell vorwärts und aufwärts mit dir. Aber du hattest ja auch die rechte Lehrmeisterin. Immer wieder hieß es bei ihr: nicht der Schein, sondern das Wesen! Nicht, daß sie dir das auch nur einmal gesagt hat, sie predigte es dir vielmehr mit einem stillen und treuen Tun.

Nach Jahr und Tag offenbarte sie dir in einer vertrauten Stunde, daß sie tief durch das Leid des Lebens hatte gehen müssen. Und durch Streit und Kampf. Aber wer überwindet! Eines Morgens, als sie mit den Mädchen in die Waschküche wollte, gab sie dir eine Postkarte und bat dich, sie dem Briefträger mitzugeben. Du konntest es dir nicht versagen, die Karte zu lesen. Ein Geburtstagsgruß war es, für eine Krankenhausschwester bestimmt, unter dem gedruckten Glückwunsch hatte sie geschrieben: „Was ist Weh, was ist Bitterkeit? Was Verkanntsein und Verlassenheit? Die in die Ewigkeit wandern, werden stark auf den Wegen der Erdennot."

Auch du bist stark geworden, Anna-Charlotte. Wenn es dir auch manchen Kampf gekostet hat — endlich hast du zu der Forderung Gottes: „Soll ich der Herr deines Lebens werden, muß ich der Herr auch deiner geheimsten Gedanken sein", Ja und Amen gesagt. Allein, die dich gekannt haben, wird die Wandlung deines Lebens unvergessen bleiben. Erst eine Lieblose, Selbstgerechte, in Eitelkeit und Hoffart Verstrickte, und dann eine Erlöste und Freie, in Demut und Kraft wandelnd. Den Schwachen kein Aergernis, dem Unglauben kein Spott mehr, aber den Irrenden ein Halt, den Müden eine Aufmunterung, und deinen Hausgenossen eine rechte Freude. Das zeigte sich, als wir das, was sterblich an dir gewesen, in die kühle Erde betteten. Es wurde nicht laut um dich geklagt, aber viele stille und dankbare Tränen flossen.

Nach der Beerdigung erzählte uns dein Mann das Wunder deiner Menschwerdung, die Geschichte jener Nacht der Gnade. Und was er nicht wußte, das sagte uns ein alter Freund seines Hauses, ein Schulmeister, dem die milden blauen Augen noch leuchtend wie die eines Kindes in dem welken Antlitz standen. Der hatte dich vor nun 24 Jahren eines Abends vor dem Tor deines Hauses stehen sehen und dich gefragt: „Machst du's wie ich, Anna-Charlotte?" — „Was machen Sie denn?" war deine nicht besonders freundliche Gegenfrage gewesen, obwohl du wußtest, daß er abends gern durch die stillen Felder wandelte und nach den Sternen des Himmels schaute. Es paßte dir nicht, daß er „Anna-Charlotte" und nicht „Frau Helmert" sagte. Dann aber tat es dir leid, daß du dem treuen Mann, dem Lehrer deiner Jugend, das hattest sagen können; du wolltest es wieder gut machen und fragtest, was er von dem Wetter halte. Er hob seinen Stock und zeigte nach einer grauen Wolkenbank, die zusehends schnell in den blassen Abendhimmel stieg: „Ich glaube, wir werden morgen einen schlimmen Tag haben."

Und es wurde ein schlimmer Tag, besonders für dich, Anna-Charlotte. Schon frühmorgens ging es los, mit einem gewaltigen Poltern. Hatte doch deine Hausgenossin, die Anke, abends zuvor das Haus verlassen und war erst zurückgekommen, als schon der graue Morgen dämmerte. Wenn dein Mann ihr auch nichts sagte — du sprangst anders mit ihr um. Die Geschmähte wehrte sich nicht, sie blickte dir nur, verwundert und erschrocken, daß du das sagen konntest, in die zornigen Augen. Und als sie dann schweigend die Stube verließ, sagtest du zu deinem Mann, laut genug, daß sie es draußen noch hören mußte: „Wenn sie ihren Koffer packen und gehen will — ich halte sie nicht!"

Eine Stunde später ging die Gescholtene. Als der Briefträger die Zeitung brachte, fragte er: „Was ist das mit Ihrem Fräulein, Frau Hellmert? Es ist mir draußen begegnet. Haben Sie es gehen lassen?"

„Eine, die sich nachts draußen herumtreibt, will ich nicht unter meinem Dach haben". Ein dunkler Groll sagte es.

Der Mann schüttelte den Kopf: „Die Anke ist an der Fähre gewesen", sagte er. „Das Wasser steigt noch immer und wenn der Deich brechen sollte — —"

Als du das hörtest, ist ein Schrekken über dich gekommen. Du kanntest den Briefträger, er sagte nicht leicht etwas, was er nicht verantworten konnte.

„Ja, ja", nickte er kühl. „Die Anke stammt von der Wasserkante, und ein echtes Schifferkind kann wohl mehr als eine Suppe kochen. Sie war bei dem Fährmann. Der sagte mir gestern: Vier Kähne hab ich, ich wollt, ich hätt zehn! Es setzt sich keiner, wenn es nun losgehen sollte, in einen, der ein Loch hat".

„Das hätte sie mir doch sagen können", meintest du kleinlaut. Deine Stimme verriet schon, wie dein Herz von einer dunklen Furcht überschattet war.

„Was sollte sie sagen?" entgegnete der Mann. „Ich kann mir schon denken, wie es gewesen ist. Vielleicht hat sie nicht schlafen können und ist erst mitten in der Nacht gegangen. Ihr Blut trieb sie hinaus, in den Wind und an das Wasser. Der Fährmann jedenfalls freut sich, daß sie ihm geholfen hat. Nichts für ungut, Frau Hellmert, aber wenn Ihnen das man nicht leid tun wird!"

Es tat dir schon leid, ehe der Mittag gekommen war. Auf alle Gehöfte der Bauernschaft hatte der Amtmann den Landjäger geschickt: alles, was die Hände regen könnte, müßte an den Fluß und den Deich schützen. Und alsbald hatte dein Mann gesagt: „Wenn wir jetzt die Anke hier hätten, Anna-Charlotte, ich gäb' was drum!"

Du hättest auch was drum gegeben. Denn du wußtest ganz gut, daß du unehrlich gewesen warst. Dein Mund hatte sie gescholten, dein Herz aber hatte nicht sie, sondern dich verklagt. Nur dein Neid gegen sie, deren stiller und gottesfürchtiger Wandel dir ungewollt immer wieder sagte: Es ist nicht recht, was du tust! hatte dich etwas sagen lassen, was du nicht verantworten konntest.

Es war ein schlimmer Tag. — Um die Vesperstunde, als wimmernde und jammernde Glocken die Not des Landes in den sinkenden Tag hinausriefen, als fern auf dem Deich das Feuer aufflammte, hatte dein Mann den Rock von der Wand gerissen und war auf die Diele gestürmt: „Karl, Wilhelm, Dore, die Tiere heraus!" Und während die Mägde das Vieh aus den Ställen ließen und es durch die Felder trieben, hatte er mit den Knechten alle Hacken und Schüppen des Hofes auf den Wagen geworfen und war losgefahren, als gelte es, vor einem drohenden Wetter die Ernte des Feldes unter das schützende Dach zu holen.

Aber jetzt stand mehr auf dem Spiel als ein paar Fuder Korn oder Klee. Jetzt konnte es um Haus und Hof, um Leib und Leben gehen. Wenn der Deich brach, wenn wie durch ein offenes Tor der brüllende Fluß stürzte, weit und breit alles überflutend und mit sich reißend, was sich ihm hindernd in den Weg stellte — ja, von allen Menschensiedlungen rings hatte dann der Diekhof den ersten, den grimmigsten Stoß auszuhalten. Gewiß, eine hohe, trotzige, wehrhafte Mauer ging um das einsame Gehöft, aber wie, wenn, wie es schon vor dreißig Jahren einmal geschehen war, die Flut über den steinernen Wall wogte und Eisschollen und treibende Balken an das Haus stießen? Noch zeigte hier in der Kammer, wo du jetzt ruhelos auf und ab schrittest, ein in den Türpfosten geschnittenes kleines Kreuz, das nach der fürchterlichsten Nacht seines Lebens der Vater deines Mannes dort in das Holz gekerbt hatte, wie hoch bei einem Deichbruch die Fluten steigen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

„Es ist mir lieb, daß du grad jetzt dazukamst, Reni, ich wollte dir schon immer mal zeigen, wie alle Wäsche hier geordnet ist. Aennchen ist so faselig. Also schau her: die beste liegt zu unterst, die gute oben, die für den Wochengebrauch immer hier in der Mitte. Die Leinenwäsche von Paula hab ich ins zweitoberste Fach gelegt, da zwischen den alten Laken. Ist doch gut, daß sie sie damals zurückschickte, nun können Aennchen und du sie mal kriegen."

Reni, die aufmerksam zugesehen, sah die Mutter verwundert an. „Warum sagst du mir das alles so genau, Mamali? An den heiligen Wäscheschrank darf doch niemand wie du allein —" Sie lachte, um das beklemmende Gefühl abzuschütteln, das sie plötzlich überfallen.

Frau Maria senkte die Lider, ihr Gesicht war unbewegt. „Ich kann doch einmal bettlägerig werden," meinte sie ruhig, sich erhebend, „dann weißt du wenigstens Bescheid. Vorsorge schadet nie. Ja, Marie, was ist — Post? Gib her —" Sie streckte die Hand nach den Briefen aus „Ei, von Paula. Das ist schön, daß ihr Ostergruß so pünktlich eintrifft. Vom Papa — —" den dünnen Brief hin- und herwendend, als könne sie so seinen Inhalt erraten. „Und hier, diese schöne Blumenkarte ist an Fräulein Renate Möller adressiert. Von wem ist denn die?" Lächelnd hielt sie sie ihrer Tochter hin, die jedoch nur einen kurzen verlegenen Blick darauf warf, ohne sie aus der Mutter Hand zu nehmen: Sie war rot geworden.

„Ah — der Fritz Greinzinger, der Bruder von der Dorle, weißt, der mit uns konfirmiert wurde". Mit geringschätziger Miene warf sie den Zopf über den Rücken zurück und stelzte ein paar Schritte davon. Dann siegte die Neugier. „Was — — was schreibt er denn als?"

„Da, les doch selbst, steht nichts Böses darin!"

Der gutmütig neckende Ton der Mutter trieb ihr erneut das Blut in die Wangen. Mit spitzen Fingern griff sie nach der hingehaltenen Karte, besah mit hochgezogenen Brauen den Blumenkranz um das weiße, etwas blöde dreinblickende Lamm, die zierliche Handschrift, die ihr und ihren verehrten Eltern in gesetzten Worten ein gesegnetes Osterfest wünschte — und kicherte plötzlich in sich hinein. „Der Fritz, das Schaf, schickt mir sein Bild, auweh, das muß ich Aennchen zeigen!"

Sie lief ins Wohnzimmer, wo Aennchen sich hörbar und heftig mit dem „Wanderer" von Schubert herumstritt.

Frau Maria hörte die Tür gehen. Die Musik verstummte jäh. Dann klang helles Lachen herüber. Sie lächelte unwillkürlich mit, nahm die Briefe und begab sich in ihre eigene Stube.

Als die Glocken das Osterfest einläuteten, saß sie noch immer auf ihrem Sessel am Fenster, die Hände im Schoß gefaltet und grübelte vor sich hin, ohne des jubilierenden Klanges gewahr zu werden, der ergen durch die Luft dröhnte. Gutes und Böses hatten die Briefe enthalten, Freude und neue Sorge. Und sie wog beides gegeneinander ab und wog falsch, da sie die Sorge mit Angst beschwerte und bei der Freude das Danken vergaß.

Paula war Braut eines vornehmen jungen Engländers geworden. Sie berichtete in stolzer Ausführlichkeit vom Reichtum und Ansehen des zukünftigen Gatten. Und Herr Wilhelm Möller schrieb kurz, daß er nicht heimkehren könne zum Fest, weil weitere Schritte notwendig geworden. Also hatte das Frankfurter Bankhaus nicht den erbetenen Kredit gewährt. Die Linien um den Mund der Frau vertieften sich in schmerlicher Bitterkeit. Wilhelm, der unverbesserliche Optimist, hatte so fest darauf gerechnet, sie nicht. Welche Gewähr bot die dritte Hypothek eines bereits schwerbelasteten Hauses? Aller andere Grundbesitz war schon zu Geld gemacht worden. die vor etlichen Jahren von Paul und Garnier vorgestreckten zehntausend Taler längst verbraucht. von dem Moloch „Spekulation" verschlungen. Seit Uebernahme jener unseligen Bürgschaft, die Herr Möller für einen Betrüger geleistet, der sicher im Ausland saß, war es abwärts gegangen, immer schneller abwärts. Gab es noch Rettung? Nur ein Wunder konnte den Zusammbruch verhindern. Aber an dieses Wunder vermochte sie nicht mehr zu glauben.

„Mamali, wo bist denn — — du hast ja die Fenster zu! Ich mach sie auf, gelt? Hör doch nur, wie herrlich die Glocken klingen!"

Reni und Aennchen standen vor ihr. Mit aller Kraft riß Frau Maria die mutlos und matt verdämmernden Gedanken zusammen und sah freundlich zu ihren Töchtern empor. Aennchen lachte sie an, vergnügt, ahnungslos Ein wenig stumpf war der Ausdruck des sehr hübschen, frischen Jungmädchengesichts. In Renis Blick lag aufmerkende Wachsamkeit, die mehr erriet, als ihr offenbart wurde. Der verschwieg man schmerlich etwas.

Von ihren Töchtern umschlungen stand Frau Maria am weit geöffneten Fenster und lauschte dem Festgeläut, das sich, vom tiefgrau verhangenen Himmel niedergehalten, in dröhnendem Schall an den Mauern brach, als wolle es den Sinn seines Klingens in die Herzen der Menschen hineinhämmern.

„Kommt der Papa heut abend noch heim?" fragte Reni plötzlich, nach den Briefen auf dem Nähtisch sehend.

„Nein, Kind. Er ist mit seinen Geschäften nicht fertig geworden und muß noch einige Tage in Frankfurt bleiben."

„Ach, wie schad," meinte Aennchen mehr freundlich als aufrichtig. Des Vaters strenges, verschlossenes Wesen flößte ihr stets eine gewisse Scheu ein, die sie befangen und unfrei in seiner Gegenwart machte.

Frau Maria strich, ihr zunickend, liebkosend über das lockige Haar. Reni sagte nichts. Aber am Ausdruck ihres Gesichts merkte die Mutter, daß sie über ihre Antwort, so gelassen sie auch erfolgt, nachsann. „Wir wollen unserer Lieben gedenken, die heute fern von uns weilen", setzte sie hinzu, um das Grübeln des Mädchens abzulenken. „an den lieben Papa, an unseren Wilhelm, den treuen, guten, an Paula, deren schönen Brief ihr nachher selber lesen dürft — und an Ludwig, der heut wohl ein bissele Heimweh haben wird am ersten Fest in der Fremde — —" Ihre Lippen zuckten. Sie biß sie aufeinander, preßte die beiden Mädchen fester an sich, als müsse sie halten, was ihr noch verblieben. „Aber 's ist gut, daß er ging," fuhr sie dann beherrscht fort. „In unserem Ludwig steckt unruhiges Blut, das ihn früher oder später doch fortgetrieben hätte. Und da Onkel Paul ihn zu sich nahm, weiß ich meinen Bub ja Gottlob wohlbehütet."

In aufquellender Dankbarkeit gedachte sie des Bruders, der so viel an den Ihren getan.

Reni krauste die Stirn und spitzte die Lippen wie immer, wenn sie innerlich etwas beschäftigte. „Glaubst, daß man Gedanken spüren kann, Mamali?" fragte sie nach einer kleinen Weile.

„Gewiß. Gedanken sind eine unsichtbare Macht, die je nach ihrer Beschaffenheit Gutes oder Böses wirken können. Sie helfen oder hindern, ohne daß wir es ahnen."

Ueber das junge Gesicht flog ein Leuchten. „Dann könnten wir dem Papa helfen, wenn wir —" Sie stockte. Die Mutter hatte sie so sonderbar angesehen.

„Warum denn grad dem Papa, Reni?"

Sie errötete unter dem forschenden Blick, hielt ihn aber tapfer aus. „Braucht er's nit, Mamali?"

Frau Maria fand nicht den Mut, die klaren Augen ihres Kindes zu belügen und schwieg.

Und in diesem Schweigen verhallte leise der letzte Glockenklang. — —

Konnten Wünsche Wunder wirken?

Während die junge Schar mit der Mutter am Abendbrottisch saß und Gustl gerade genüßlich den Kloß verspeiste, auf den es der empörte Fritz abgesehen, ging auf einmal die Tür auf und Herr Möller lachte die Seinen an.

„Jesses, der Herr!" kreischte die Kugel und ließ beinahe die Kompottschüssel fallen.

„Wilhelm!"

„Der Papa."

„Nein, die Freude —" Frau Maria wollte sich erheben, wurde aber von ihrem Mann sanft auf ihren Stuhl zurückgedrückt.

„Guten Abend miteinander! Schön sitzen bleiben, das Essen wird kalt. Gibt's noch etwas für mich? Ich hab großen Hunger. Goldschmidt ließ sich zu viertausend bewegen," raunte er seiner Gattin zu, sie auf die Wange küssend. „Da hielt ich's einfach nicht mehr aus. Das Weitere findet sich dann schon dazu nach den Feiertagen".

„Warum ißt denn du nichts mehr?" fragte Aennchen die Schwester. Aber diese schüttelte nur abwehrend den Kopf. Sie hatte den Löffel hingelegt, die Hände im Schoß gefaltet und hing strahlenden Blicks an den froh zufriedenen Mienen der Eltern. Gute Gedanken — — gute Gedanken.

14. Kapitel.

In frühlinghafter Schönheit dämmerte der Ostermorgen herauf. Noch hingen die Nebel der Nacht in dunstiger Dichte über der Erde, doch gen Osten lichteten sie sich bereits, flohen vor der andrängenden Helle des mählich aufsteigenden Tagesgestirns. Wie hingehauchter Duft schwebten zartfarbene kleine Wolken am Himmel, verwehten in silbrigem Schaum, wuchsen, ballten sich zusammen, gewannen immer wärmeren, glutvolleren Ton, bis ein köstliches Farbenmeer gleich einem Königsmantel die siegreich aufgehende Sonne umgab.

Reni war vom Klang der Morgenglocken geweckt worden, hatte sich dann lange, vergeblich Schlaf suchend, im Bett gewälzt, um endlich kurz entschlossen die Decke zurückzuwerfen und aufzustehen. Leise hatte sie sich gewaschen und angezogen, leise das noch schlafende Haus verlassen. Nun stand sie allein im Garten, sog in tiefen Atemzügen die Luft ein, deren Reine erfüllt war von tausend Düften. Aus allen Poren der fruchtbar treibenden Erde schienen sie zu quellen, aus jedem Blatt, jeder neu sich erschließenden Blüte. Der erwachenden Morgenschönheit jubelten die Vögel ihr Willkomm entgegen in schierer Freude am Sein. Und das Mädchen, das allein inmitten all dieser klingenden, blühenden Herrlichkeit stand, breitete die Arme aus im überströmenden Gefühl einer allumfassenden, unbeschreiblichen Liebe zur Welt, von der sie ein Teil. Was ihr in der Konfirmationszeit dunkle Ahnung, nur halb erfaßter Begriff geworden, das reifte mit einem Schlag zur Gewißheit: die unlösbare, ewige Gemeinschaft allen Geistes mit seinem Schöpfer.

Ihr Konfirmationsspruch fiel ihr ein. Als der Pfarrer ihn wiederholte, hatte die Kniende das Haupt unter seiner segnenden Hand plötzlich erhoben und, selbstvergessen, leuchtenden Blickes ihm zugenickt, so schön war das: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei deiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an."

(Fortsetzung folgt.)

Daß wir's nicht vergessen!

Von Peter J. Klassen (Quidam).

(Fortsetzung)

Wollte Serebro mal nicht mit der Antwort herausrücken, dann griff der Djed Iwan ein und Serebro wurde geständig wie ein Schulbube, den der Lehrer über's Knie zieht; er sagte mehr aus, als sie fragten.

Djed Iwan geriet über die Geständnisse die Serebro ablegte in solche Wut, daß er verlangte, Serebro sollte langsam zu Tode gemartert werden. Djed Iwans Haß und Rachedurst gegen den Bösewicht, der Tausende Christen ums Leben gebracht hatte, kannte keine Grenzen. Als er während des Verhörs noch herausfand, daß der Kommissar Serebro der Sohn des verkommenen Chaim Silberstein aus Simferopol war, der ihn einmal fast bis zum Bankrott gebracht hatte, da mußte Karin den Alten mit Gewalt von Serebro zurückreißen, er hätte Serebro auf der Stelle mit eigenen Händen erwürgt.

Serebro aber flehte immer wieder um sein Leben und bettelte und winselte um Gnade und Erbarmen.

Er versprach ihnen sein Millionenvermögen zu geben und ins Ausland zu gehen; niemals wieder würde er ihren Weg kreuzen. . .

Was er auch sagte, es traf auf taube Ohren.

Doch brachte Serebro Karin auf einen guten Gedanken und er sagte: „Du willst Gnade und Erbarmen, wo du selbst sie doch niemals hast gelten lassen. Ich verspreche dir mit Ehrenwort, daß wir beide werden gelten lassen, wenn du uns Empfehlungen an die Zentrale GPU in Moskau ausstellst, uns ohne Verzögerung Auslandpässe für uns und unsere Familien zu geben und uns sichere und unbehinderte Ausreise nach Deutschland zu gewähren."

Serebro erklärte sich sofort dazu einverstanden. „Nichts leichter und einfacher als das!" erklärte er.

Karin brachte ihm Papier, Feder und Tinte und hieß ihn schreiben.

Serebro schrieb für jeden der beiden und ihre Angehörigen mehrere Empfehlungen und, kurzerhand, Befehle an verschiedene Regierungsstellen, den Betreffenden alle mögliche Hilfe widerfahren zu lassen und keine Schwierigkeiten zu machen und keine Hindernisse in den Weg zu legen. Unter all die Dokumente setzte er dann seinen Namenszug.

Karin wollte die Dokumente an sich nehmen, aber Serebro hielt ihn zurück. „Die helfen euch ohne mein Siegel nichts! Und das ist in Moskau im Kremlj. Auf Reisen darf ich es nicht mitnehmen. Im Beisein der GPU muß ich es jeden Abend in einem feuerfesten Schrank verschließen, der sich nur mit drei Schlüsseln öffnen läßt. Einen Schlüssel habe ich, einen die GPU und den dritten der Kommandant der Kremljwache."

„Ja, wozu hast du denn die Empfehlungen geschrieben, wenn sie uns nichts helfen!" schrie Karin ihn drohend an.

„Ich kann sie wirksam machen, wenn ich es will, ich tu's aber nur unter einer Bedingung!"

„Und die wäre?" fragte Karin.

„Daß ihr mich leben laß't und mich nicht in die Hände des Alten (Karins Vater) überliefert."

— Wieler hatte sich in Gedanken oft mit Wollust in die Stunde der Vergeltung und Rache vertieft. Er hatte es sich ausgemalt, wie er seinen Rachedurst an Serebro durch Mißhandlungen und Foltern befriedigen und stillen würde . . .

Und jetzt, da die Stunde gekommen, mußte er sich mit Abscheu von dem um Gnade und Erbarmen winselnden Serebro, von dem Opfer seiner Rache abwenden. Zu gemein und zu niedrig war es Wieler, sich an solchem Auswurf der Menschheit zu besudeln.

Ihn ekelte das Ganze zum Erbrechen an!

Nur schnell zu irgend einem Schluß kommen, um das Ekel nicht länger vor Augen zu haben. —

Als Serebro seine Bedingung gestellt hatte, sah Karin fragend nach Wieler . . . ?

— Es erging Karin, wie Wieler: es widerstrebte ihm, an einem schutz- und wehrlosen Feinde Rache zu nehmen. Hätte der sich noch zur Wehr gestellt oder wäre, wie ein Mann, bereit gewesen, den verdienten Lohn zu empfangen, vielleicht, daß Karin anders gehandelt hätte an Serebro.

Wieler antwortete auf Karins fragenden Blick mit einem bejahenden Kopfnicken. Karin wandte sich wieder Serebro zu: „Wir nehmen deine Bedingung an, wenn du uns beweisen und überzeugen kannst, daß deine Empfehlungen uns sicher den Weg ins Ausland öffnen und du uns in keine Falle führst".

Hoffnung, sein schon verloren geglaubtes Leben erhalten zu können, füllte Serebros Herz. Mit einem Freudenschrei sprang er auf und sein Mund sprudelte über mit Dankesworten.

Karin stieß ihn heftig auf seinen Stuhl zurück und sagte: „Halte deine verlogene Freß! (russ. — Morda). Deinen Dank wollen wir nicht! Beweise uns die Wirksamkeit deiner Empfehlungen, oder ich schicke dich auf der Stelle zur Hölle!" und Karin hielt Serebro dessen eigenen goldbeschlagenen Browning drohend vors Gesicht.

Serebro zuckte zusammen und erbleichte. — Würden sie es ihm glauben, — würden sie Wort halten, wenn er es ihnen bewiesen? — Er konnte es ihnen leicht beweisen, das war nicht schwer, sie würden sehen und glauben müssen, aber dann . . , dann wäre er doch wieder vollständig in ihrer Gewalt und . . . — wenn sie an ihm handelten, wie er an ihnen, an den Offizieren in Wjasma gehandelt, wie er an Tausenden seiner anderen Opfer gehandelt — wenn sie ihr Ehrenwort brächen, wie er es in solchen Fällen immer gebrochen hatte, dann . . . .

„Wird's bald!? Oder ich drehe dir den Hals ab wie einem kranken Huhn!" unterbrach Djed Iwan drohend Serebros Gedankengang.

Ihm blieb keine andere Wahl. Dies war seine allerletzte Chance sein Leben zu erhalten. Er mußte alles auf die letzte Karte, auf die Ehrlichkeit seiner Richter setzen, daß sie ihr Wort halten würden.

„Gleich, meine teuren Herren, gleich!" rief er eifrig und dienstbeflissen. „Geben Sie mir bitte einen Schraubenzieher! Ich habe ein zweites Siegel, von dem kein Mensch weiß. Ich bewahre es im hohlen Absatz meines Stiefels auf." Serebro zog sich den linken Stiefel aus.

Karin reichte ihm einen Schraubenzieher und in weniger als einer Minute hatte Serebro ein Siegel und Farbekissen zum Vorschein gebracht.

Wieler machte einige Abdrucke und verglich sie mit jenen, die auf den Dokumenten waren, die sie Serebro abgenommen hatten. Es bestand kein Zweifel, dieses war das echte Siegel oder dem echten Siegel so täuschend nachgemacht, daß selbst mit der Lupe, die Karin benützte, kein Unterschied zu sehen war.

Karin schob Serebro die Empfehlungen hin und befahl: „Besiegele sie und du behältst dein Leben!"

Serebro tat, wie ihm geheißen; und er tat es sehr sorgfältig, dabei erklärend, daß einviertel Zoll zu weit rechts oder links, zu hoch oder zu niedrig das Siegel gestellt und die GPU würde Verdacht schöpfen und bei ihm anfragen, ob alles damit in Richtigkeit sei, ehe sie ihnen die Ausreise erlaubte.

„Jede verantwortliche Person im Kremlj, die ein Siegel führt", erzählte Berko, „hat auch einen genau bestimmten Platz, wo es aufgedruckt wird auf dem Dokument. Meines soll dreiviertel Zoll von unten und von der linken Seite stehen und die letzte Schlinge meines Namenszuges soll mit einem sich verbreitenden Grundstrich in der Mitte des Siegels plötzlich, als sei meine Feder abgebrochen, endigen. — — Ueberzeugen Sie sich selber, meine Herren, ob es da steht! Sehen Sie auch bei meinen Dokumenten nach, es steht da ebenfalls auf der bezeichneten Stelle!

— — Und dann, meine Herren, beachten Sie bitte und ziehen Sie meine Vorsicht in Betracht, daß ich das Datum Ihrer Empfehlungen so weit zurückgestellt habe, als hätte ich sie noch vor meiner Abreise aus Moskau ausgefertigt."

Serebro zeigte sich auch hier als der echte Geschäftemacher. Hier ging das Geschäft um sein Leben und er setzte alles dran, das Geschäft abzuschließen und zeigte es der Gegenpartei von allen Seiten im allergünstigsten Lichte.

Karin und Wieler überzeugten sich von der Wahrheit der Dinge, die Serebro ihnen aufzählte und steckten die fertigen Empfehlungen ein.

„Ich habe alles für Sie getan, was ich tun kann, werden Sie Ihr Wort nun auch halten und mich in Freiheit setzen?"

„Unser Wort halten wir, aber übereile dich nicht fortzukommen! Das hat noch Zeit! Jetzt ziehe erst einmal deinen anderen Stiefel aus!" sagte Karin.

„Wozu das, meine Herren!? Ich habe ihnen doch alles getan, was Sie verlangten und alle meine Wertsachen und mein Geld haben Sie an sich genommen!"

„Davon eben will ich mich überzeugen. Und jetzt schnell einmal den Stiefel her!" befahl Karin.

Serebro zog sich den Stiefel aus und reichte ihn Karin. Der schraubte den Gummiabsatz los und entnahm aus der Höhlung mehrere große Diamanten, die er lachend in seinen Schreibtisch trug.

Serebro sah ihm nach und sagte: „Lassen Sie mir wenigstens etwas Geld, daß ich wenigstens bis Moskau komme, denn jetzt habe ich nichts mehr bei mir, das ich zu Geld machen könnte."

„Schon gut! Wir werden dir genug Geld lassen, wenn's erst bis zur Fahrt nach Moskau ist, doch — Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht. — Du hast eben gelogen, hast tausende Male gelogen, hast tausende Male dein Wort gebrochen, hast es wahrscheinlich niemals gehalten, wenn der Wortbruch dir Vorteil versprach und darum glauben und vertrauen wir dir auch nicht."

Serebro knickte zusammen, als hätte er einen Schlag auf den Kopf bekommen. Seine Augen quollen aus ihren Höhlen. Seine Zähne klapperten wie im Schüttelfrost und vor seinem Munde stand ihm Schaum . . .

Karin aber fuhr fort: „Fürchte dich nicht, feige Memme! Wir halten unser Wort und werden dich weder mißhandeln noch dir das Leben nehmen. Aber weil wir dir nicht glauben, dir nicht vertrauen können und dürfen, werden wir dich als Geisel in einem sicheren Versteck halten, bis wir alle sicher jenseits der Sowjetgrenze sind, wo du und die GPU uns nichts mehr anhaben können.

Wir werden dich in einen Felsenkeller sperren und dich täglich mit Lebensmitteln versorgen, bis wir abreisen. Dann bringen wir dir Lebensmittel für drei Wochen in den Keller und wenn wir erst jenseits der Grenze sind, telegraphieren wir der Moskauer GPU, wo sie dich finden kann und daß sie dich befreien soll.

Haben deine Empfehlungen nicht die versprochene Wirkung und wir kommen nicht über die Grenze, oder du hast uns irgendwie eine geheime Falle gestellt, in die wir durch deine Empfehlungen geraten, dann mußt du in dem Keller verhungern. Wir werden deinen Aufenthaltsort keinem Menschen verraten, ehe wir nicht über die Grenze sind, und daß man dich hier suchen und finden könnte, ist ganz ausgeschlossen. Dein Leben liegt in deinen Händen! Hast du mit den Empfehlungen eine Fälschung begangen, bedeutet sie dein Todesurteil, ist alles in Richtigkeit, bist du in drei Wochen frei."

„Bringen Sie mich nicht in den

Keller! Halten Sie mich gebunden im Hause, nur nicht allein in einen finsteren Keller! Ich schwöre Ihnen, die Dokumente sind richtig und wenn Sie nach Moskau schreiben um Auslandpässe und die Empfehlungen beilegen, bekommen Sie die fertigen Pässe mit wendender Post!"

„Desto besser für dich. Und jetzt vorwärts, marsch in den Keller hinein, der für drei Wochen dein Gefängnis oder dein Grab werden wird. — — Gott sei dein Richter! — Petja, geh' du vorauf, Serebro hinter dir und ich folge."

Wieler ging zur Tür, aber Serebro rührte sich nicht. Furcht und Entsetzen hatten ihn gepackt, daß er unfähig war sich zu erheben.

Karin schüttelte ihn und befahl ihm aufzustehen und zu gehen, Serebro winselte nur und rührte sich nicht vom Stuhle.

Fasse an, Petja! Wir müssen ihn aus dem Hause schaffen und alle Spuren verwischen. Es könnte zufällig jemand kommen und dann wären wir verloren."

Wieler faßte mit an und sie schleppten Serebro in den Felsenkeller, den sie als ihren Schlupfwinkel wohnlich eingerichtet hatten. Serebro ließ sich willenlos tragen und sträubte sich auch nicht. Er schien den Verstand verloren zu haben.

Schon auf dem kurzen Wege zum Keller redete er in einemfort von knochenklappernden Totengerüsten, die ihn racheschnaubend verfolgt und ihn mit feurigen Augen, die ihm das Herz aus der Brust brannten, angeschaut hätten.

Im Keller angekommen, legten sie ihn auf ein Bett und zündeten die Lampe an.

„Lassen Sie mich nicht allein im Finstern! Die Geister der Toten wollen mich in die Hölle schleppen, lassen Sie mich nicht allein!" flehte er und streckte wie Hilfe suchend seine Hände nach Karin und Wieler aus.

„Rechnulsja!" (Uebergeschnappt — hat den Verstand verloren.) sagte Karin und legte den goldbeschlagenen Browning Serebros neben die Lampe auf den Tisch, der neben Serebros Bett stand.

„Wozu das?" fragte Wieler verwundert.

„Der Hund ist nicht wert, daß er noch länger lebe. Ich habe ihm das Leben zugesichert. Unsere Rache hat er sich erkauft, aber die Geister der Toten, die seine Opfer geworden, werden ihre Rache nicht verkaufen und sie werden gesühnt werden, ohne daß wir Hand an ihn legen. — Sobake sobatschja smertj! — (Dem Hunde gebührt ein Hundetod.) Komm' laß Gott ihn richten!"

Sie gingen und ließen Serebro im Keller mit den Geistern der Toten allein . . . . . !?

* * *

Als Karin und Wieler am folgenden Morgen in den Felsenkeller traten, Serebro Waschwasser und ein Frühstück zu bringen, rührte sich Serebro auf seinem Lager nicht; auch dann nicht, als Karin mehreremale laut Serebros Namen rief.

Im Keller war es finster. Er hatte kein Fenster und nur durch die halbgeöffnete Tür fiel ein schmaler Lichtstreif hinein.

Karin entzündete sein Feuerzeug, ging ans Bett und leuchtete Serebro ins Gesicht.

„Gott hat gerichtet!" sagte er zu Wieler, der auch herangetreten war. „Für uns ist nichts weiter zu tun übrig geblieben, als ihn nachts an einer versteckten Stelle zu verscharren. Komm, mich ekelt der Anblick!"

— Der Kommissar Serebro, Berko Chaimowitsch Silberstein hatte sich eine goldene Kukel durch den Kopf geschossen, denn alle Kugeln in dem Browning waren aus Gold, wie Karin später feststellte.

Schaudernd wandte sich Wieler von dem vor Entsetzen und Grauen entstellten Gesicht des kalt und leblos daliegenden Serebro ab und folgte Karin aus dem Keller ins Freie.

— Die Rache Gottes hatte den tausendfachen Mörder erreicht! Serebro hatte sich selbst das Leben nehmen müssen! —

* * *

Im Hauptquartier der GPU in Simferopol herrschte zu derselben Stunde, als Karin und Wieler den toten Serebro verließen große Aufregung.

Der Towarischtsch Kommissar Serebro war in der vergangenen Nacht spurlos verschwunden und das auf eine ganz unerklärliche, rätselhafte Weise!

Der Wachtposten an der Haupttür behauptete, er habe gesehen, wie der Kommissar Serebro um zwölf Uhr nachts ohne Mütze und ohne Mantel und Waffen wie in wilder Flucht vor einem unsichtbaren Verfolger das Haus verlassen habe.

Warum er ihn denn nicht aufgehalten habe?

Er hätte es nicht gewagt. Die Kommissare Soßnow und Klin hätten ihn gewarnt, daß mit Serebro der Teufel los sei! Der rase in seinem Zimmer wie ein Verrückter und hätte gedroht, alle Kommissare in Simferopol, die ganze GPU über d. Haufen zu schießen, wenn nicht alles klappe, wie er es befohlen.

In Serebros Zimmer fand man seine Waffen, Mütze und Mantel und Ernst Günthers Photographienalbum, aus dem einige Bilder verschwunden waren.

„Sagte ich's dir nicht, Soßnow, daß die Günthers Serebros Freunde sind?" fragte Klin und hielt Soßnow das Album unter die Nase. „Daß der Serebro verschwunden ist, glaube ich nicht! Der ist auf die Suche gegangen, und weiß der Teufel, was der nicht alles ausspionieren wird! Verschickst du einen von seinen Freunden, stellt Serebro dich an die Wand! Eine schöne Suppe hast du dir mit dem Ernst Günther gekocht! Ich möchte die nicht löffeln!"

„Geh' zum Teufel!" knurrte Soßnow. „Vielleicht kommt Serebro überhaupt nicht wieder, und dann schere ich mich den Kuckuck um seine Worte."

„Und sein schriftlicher Befehl, der noch in der Nacht vervielfältigt und an alle Kommissare und Sowjets verschickt wurde, hast du den vergessen! ! — — Nein, mein Täubchen, von den Günthers und ihren Verwandten lasse ab, es könnte dir dein Leben kosten."

„Halt's Maul! Suche lieber den Serebro, als mir Geschichten zu erzählen! Was ich zu tun habe weiß ich ohne dich!"

Und dann begann die Suche nach dem verschwundenen Kommissar Serebro in der ganzen Stadt.

In der Stadt hatten viele Menschen einen, wie sie behaupteten, Verrückten um Mitternacht ohne Mütze und Mantel laufen gesehen.

Die Beschreibung des Mannes paßte ganz genau auf den Kommissar Serebro und stimmte mit der Aussage, die der Wachtposten gemacht hatte.

Zuletzt war der Verrückte auf der Gubernatorskaja Straße in der Nähe des Jaltinskij Spusk gesehen worden. Da hörte jede Spur auf!

Die GPU, die Stadt-Miliz und ein Regiment Rotarmisten suchten ganz Simferopol und seine Umgebung ab, ohne Serebro oder auch nur eine Spur von ihm zu finden.

Serebro war und blieb verschwunden!

Es wurde nach Moskau berichtet.

Eine spezielle Kommission und die geriebensten Detektive der Moskauer GPU kamen von Moskau, den Kommissar Serebro zu finden, oder doch wenigstens sein geheimnisvolles Verschwinden aufzuklären, aber keine Spur von ihm noch eine Erklärung über sein rätselhaftes Verschwinden wurden entdeckt.

Geflohen war er nicht, denn in Moskau fand man sein unermäßlich großes Vermögen in Gold, Juwelen und ausländischen Banknoten und Wertpapieren, und ihn komprimentierende Dokumente, die er auf keinen Fall bei einer Flucht zurückgelassen hätte, da es ihm leicht möglich gewesen wäre, alles rechtzeitig ins Ausland zu schaffen, wenn er eine Flucht beabsichtigt hätte.

Geflohen war er nicht, — wo aber war er? Was war mit ihm geschehen? Lebte er noch, oder war er tot?

Von dem Kommissar Serebro hat die Sowjetregierung nie wieder etwas gesehen noch gehört!

„Auf unerklärliche Weise spurlos verschwunden!" lautet es im Protokoll der Untersuchungskommission.

Die Säuberung der Krim, die Verschickung der Kulaken nach dem hohen Norden oder nach Sibirien in die Verbannung wurde trotz dem Verschwinden des Kommissars Serebro eifrig fortgesetzt.

Doch blieb seine schriftlich gegebener Befehl bezüglich der Günthers und deren Verwandten in voller Kraft bestehen und wirkte sich segenbringend aus für die Betreffenden.

* * *

Brief eines Jugendfreundes an Dirk in Kanada.

den 15. April 1930.

„ . . . ! — Dein Bruder Ernst ist noch immer in S. bei der ??? zu Gaste. Ich will Freitag mit seiner Frau Helen hinfahren ihn zu besuchen. Es wird uns Hoffnung gemacht, daß wir ihn werden sehen und sprechen dürfen. Es ist da eine Wendung zum Besseren in seiner Lage und in der Art des Verfahrens mit ihm eingetreten, deren Ursprung wir uns nicht erklären können. Bis jetzt hat ihn noch nur sein Karl einmal besucht, alle seine Gemeindeglieder wurden abgewiesen unter dem Vorwande, Ernst wünsche keine Besuche zu empfangen.

Die Not und das Elend hier sind nicht zu beschreiben, und noch größer sind sie im hohen Norden, wohin auch von hier fünfundzwanzig Familien freiwillig abgewandert sind.

Auch mein Bruder Fritz mit seiner Frau und drei Kindern sind dort, haben aber Order erhalten, nach Hause zu reisen, — es sei bei der Zusammenstellung der Auswanderer — (meint Verschickte!) Listen ein Fehler vorgekommen. Fritzens Frau dürfe, weil sie eine Wiensen-Tochter ist, mit ihrer Familie nicht auswandern. Auf höheren Befehl sollen sie sofort zurückgebracht werden nach Marienfeld. Warum sie nicht auswandern dürfen, warum sie als eine Wiensentochter . . . ? Wie das zusammenhängt?! Niemand weiß es! . . . "

Dein J. J. F.

* * *

Aus einem Briefe von Ernst Günthers Frau Helen, der über Flüchtlingslager Hammerstein, Deutschland, an Dirk in Canada gelangte und an Helens Onkel adressiert war, der glücklich über die Grenze entkommen war.

Den 27. April 1930.

„ . . . ! —

Am 2. Februar wurde ich mit meinen Kindern aus unserm Hause vertrieben. Bei Heinz fanden wir Unterkunft.

Sieben Wochen später bekam ich von Ernst ein Telegramm, daß er auf zehn Jahre in die Verbannung nach dem hohen Norden verurteilt sei.

Und Sonnabend drei Uhr bekamen wir den Befehl zu packen und folgenden Tag neun Uhr morgens bereit zu sein, auch nach dem Norden verschickt zu werden, mit noch zwanzig oder mehr Familien von hier.

Alles wäre leichter zu tragen gewesen, als ohne Abschied von Ernst zu nehmen und nach verschiedenen Gegenden im Norden verschickt zu werden. Am Montag wurden wir nach Simferopol gefahren, wo wir in die Züge sollten verladen werden.

Der erste Zug wurde geladen und als er voll war, stand er einige Stunden; — irgend ein Hindernis war eingetreten. Weder ich noch Ernst waren aufgerufen worden, den ersten Zug zu besteigen, aber viele die mit Ernst in der GPU gewesen, und mehrere Marienfelder Familien waren in dem ersten Zuge.

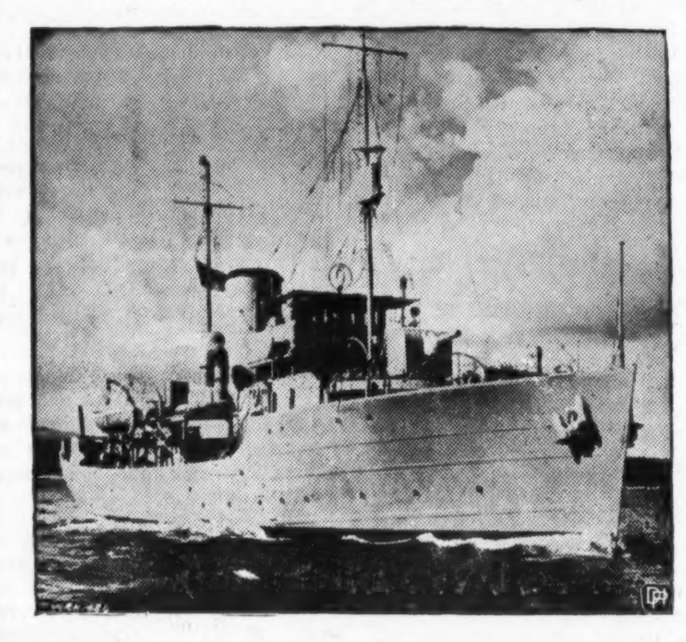
Ich wünschte nur, mit Ernst zusammen in dieselbe Gegend verschickt zu werden.

Plötzlich wurden aus dem Zuge wieder alle ausgeladen und zurückgetrieben in den Kohlenlagerhof, wo wir warteten. Dann wurden die Leute, die eingeladen werden sollten, nach einer ganz anderen Liste aufgerufen. Ernst und ich waren wieder nicht unter den Aufgerufenen.

(Fortsetzung folgt.)



König Georg besichtigt Invasionsausrüstungs-Gegenstände.



Eine von Canadas Corvette zum Schutz der Atlanticküste.



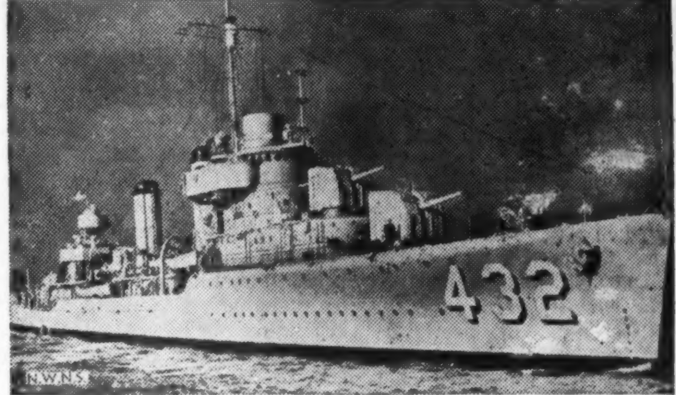
Das Großfeuer in der Aufrüstungsfabrik in Fall River, Mass. der Firestone Rubber C., das einen Schaden von 12 Mill Dollar verursachte.



Präsident Roosevelt erhält ein Freundschaftsdokument von 10,000 [illegible] Studenten und Lehrern unterschrieben.



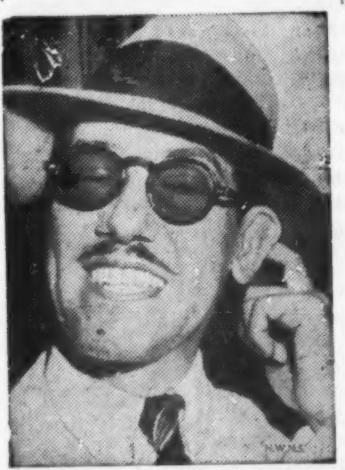
Togo, der neue japanische Auslandsminister, früh. Gesandte in London.



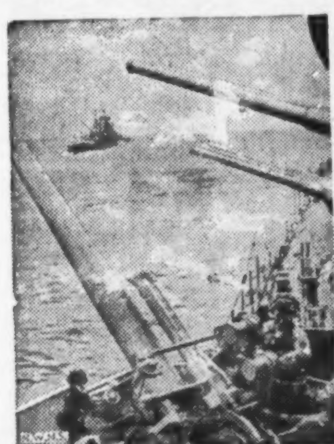
U.S. Zerstörer Kearny, der durch Torpedo schwer beschädigt und 11 Mann verlor.



[illegible] werden Flugzeuginstrumente probiert.



Der abgesetzte Präsident Arias von Panama kommt nach Canada.



U.S. Kriegsschiffe bewachen die Schiffslinie im Atlantic.

Neue Ansiedlungen

entstehen im Südosten der Kolonie Menno auf sogenanntem Niemandsland. Es handelt sich einerseits um etliche Familien Mennoniten, die aus Ostparaguay, aus der Gegend bei Concepcio, in den Chaco zurückkehren. Auch wird ein Dörflein von den canadischen Mennoniten aus der Kolonie Menno dort angesiedelt. Es sind wohl 10 Familien in dem letzteren. Die Kämpe sind dort auch sehr ausgedehnt und haben gute Viehweiden. Auch ist die Wasserlage dort viel höher als bei uns. In jener Gegend finden sich auch häufig größere und kleinere Lagunen, manche mit Süßwasser und Fischen. Dieses sind eben große Vorteile, besonders auch für die Rinderzucht.

Indianermission.

Wie in der letzten Nr. dieses Blattes gemeldet wurde, mußten wir unseren Missionsgeschwistern Epp das Geleit geben zur Heimreise nach Canada. Bekanntlich fuhr auch das kleinste Indianermädel Ruth, welches von seinem ersten Lebenstage an von Schwester Epp gepflegt worden war, als adoptiertes Kind mit bis Asuncion, von wo dann die eigentliche lange Reise angetreten werden sollte. Leider stellten sich nun gerade des Kindes wegen Hindernisse in den Weg, worüber es in einem Briefe von Br. Epp aus Asuncion lautet:

Wir werden das Kind wohl nicht mitnehmen. Um es mitnehmen zu dürfen, müssen wir von der Paraguayschen Regierung eine Erlaubnis dazu erhalten. Was aber noch schwerer ist, ist der Umstand, daß Canada zuvor eine Einreiseerlaubnis für das Kind bewilligen muß. Dieses nimmt Zeit, unter Umständen sehr viel Zeit. Wenn wir mit der Auswirkung dieser Einreiseerlaubnis beginnen, dann müssen wir damit rechnen, daß wir in diesem Jahre nicht mehr die Weiterreise antreten können. Wir sehen da aber nicht durch, und so werden wir unsere liebe kleine Ruth eben hier lassen müssen.

Wie nun aber die Kleine wieder zurück in den Chaco bringen?! Wir sehen heute keinen andern Weg, als daß wir sie eben wieder mitnehmen bis Puerto Casado. Dort aber müßte jemand von Euch sein, der die Kleine in Empfang nimmt und zur Kolonie bringt.

Da nun Geschwister Epp den Weg über Brasilien gewählt haben, so müssen sie bei Puerto Casado vorüberkommen. Nun erreichte uns rechtzeitig ein Radiotelegramm aus Asuncion, welches die Vorbeifahrt bei Casado zum 30. August meldet. Deshalb reisten Geschwister Giesbrecht bis an den Hafen, um dort die kleine Ruth vom Schiff in Empfang zu nehmen. Wir wünschen den lieben Geschwistern Gottes Segen und Schutz auf der ferneren weiten Reise. Unsere Gebete werden sie begleiten.

Das Missionskomitee.
(Menno-Blatt.)

Adressenveränderung.

Früher: Box 99, Coaldale, Alta.,
Jetzt: Yarrow, B. C.

David John Klassen.

Joseph Stalin entschlossen, die Wolgadeutschen zu liquidieren und in alle Winde zu zerstreuen.

Kurze Geschichte der Wolgadeutschen; wohin sie jetzt überführt werden sollen und die wirklichen Hintergründe des grausamen Vorgehens der Sowjet-Regierung.

Moskau. — Eine Massenumsiedelung der starken deutschstämmigen Bevölkerung des Wolgagebietes wurde angeordnet, weil dieselbe angeblich bereit sein soll, auf ein Zeichen von Deutschland die russischen Kriegsbemühungen zu sabotieren.

In dem von den Deutschen im 18. Jahrhundert unter der Herrschaft Katharina der Großen besiedelten Gebiet beiderseits der Wolga, befinden sich, sagt das amtliche Moskau, unter der deutschen Bevölkerung zehntausende Unzufriedener und deutscher Spione. Die Sowjet Anordnung zur Umsiedlung der Deutschstämmigen sieht vor, daß diese so rasch wie nur möglich durch den nationalen Verteidigungsrat mit Premier Stalin als Vorsitzer durchgeführt wird. Die Wolga-Deutschen sollen in den Nowosibirsk und Omsk Gebieten im westlichen Sibirien, dem Altaigebiet der Kasakstan Republik und Nachbargebieten angesiedelt werden. Die Familien erhalten Land und Staatshilfe, um ein neues Leben in neuer, tausende Meilen von der alten entfernten Umgebung zu beginnen.

Die neu angewiesenen Gebiete.

Das deutsche Wolgagebiet bildet eine autonome Sowjetrepublik nördlich des Kaspischen Meeres. Von seiner Bevölkerung von 571,089 im Jahre 1926 waren ungefähr 67 Prozent deutscher Abstammung.

Nowosibirsk ist die Hauptstadt des westsibirischen Gaues am rechten Obufer gelegen, zählt 121,000 Einwohner und ist der größte Handels- und Warenumschlagplatz Westsibiriens.

Omsk, westsibirische Stadt von 116,000 Einwohnern, ist ein großer Getreide- und Viehplatz. Im Steppengebiet sind über 80,000 deutsche Bauern (Mennoniten) angesiedelt.

Mit **Altaigebiet** bezeichnet man die nähere und weitere Umgbung von Barnaul, Hauptstadt des sibirischen Gouv. Altai, mit 82,000 Einwohnern am Obfluß und an der 1917 erbauten Bahn Nowo-Nikalajewsk-Barnaul-Semipalatinsk gelegen. Sitz der Berg- und Hüttenverwaltung des Altaigebirges. Barnaul ist seit Erbauung der Sibirischen Bahn wichtiger Stapelplatz für Getreide, Butter, Fleisch, Häute und Felle.

Kasakstan liegt östlich des jetzigen Gebietes der Wolgadeutschen, an das es eine kurze Strecke angrenzt, im Süd-Westen Russisch-Asien. Im Westen Steppenland, Hügelland und Tafelgebirge, im Osten Hochgebirge, Südaltei, Ackerbau (Weizen und Hirse) und Viehzucht (Schafe, Kamele, Pferde). Die Hälfte der Bevölkerung ist mohammedanisch, meist nomadisierende Kasak-Kirgisen ,sowie Russen und Ukrainer.

Die Wolgadeutschen.

Das deutsche Wolgagebiet bildet eine autonome Sowjetrepublik nördlich des Kaspischen Meeres. Von seiner Bevölkerung von 571,089 im Jahre 1926 waren ungefähr 67 Prozent deutscher Abstammung. Sie sind Nachkommen der etwa 25,000 unter Katharina die Zweite 1773 bis 1786 in den russischen Gouv. Saratow und Samara angesiedelten Pfälzer, Hessen und Württemberger. 1914 zählten sie 600,000 bis 700,000. Nach schweren Anfangszeiten brachten die Jahre 1794—1845 die Blüte der Kolonien, besonders die Herrenhuter Kolonie Sarepta. Die Uebervölkerung führte 1846 zur Gründung vieler neuen Kolonien in der östlichen Steppe. Die Sowjetherrschaft und in ihrem Gefolge Hunger und Seuchen haben einen großen Teil hingerafft, viele andere zur Auswanderung gezwungen. 1921 wurde den Wolgadeutschen innerhalb eines als „Deutsche Arbeitskommune" ausgesonderten Verwaltungsgebietes mit dem Hauptort Marxstadt eine beschränkte, kulturelle Autonomie von der Sowjetregierung zugestanden.

Das neue sibirische Exil.

Unter obiger Spitzmarke schreibt die „St. Louis Post-Dispatch" in einem Leitartikel vom 8. Sept., u.a.:

„Aufwärts von einer halben Million Bürger deutscher Abstammung der autonomen Wolgarepublik wurden nach Sibirien verbannt. Obwohl diese Leute Russen waren, seit Katharina die Große deren Vorfahren einlud, diese Gegend zu kultivieren, **haben sie — mit behördlicher Zustimmung — ihre eigene Sprache und Gebräuche beibehalten,** und es wird jetzt behauptet, daß sie mit nationalsozialistischen Spionen und Saboteuren durchdrungen seien.

„Dies ist entweder ein Anzeichen von der Gründlichkeit, mit der Hitler seine „Fünfte Kolonne" Technik entwickelt hat, oder es bedeutet, daß im Kreml Furcht — ja Panik herrscht. Vielleicht stellt es etwas von beidem dar.

„Auf alle Fälle ist dies ein gewaltiges Unternehmen. Diese Leute müssen über tausende Meilen Eisenbahnen und Landstraßen befördert werden, die bereits durch Flüchtlinge und Truppentransporte überfüllt sind. Und es wird durch die angekündigte Absicht, diese Leute auf gutem Land wieder anzusiedeln, wo sie wenigstens eine bessere als durchschnittliche Gelegenheit. das Leben erneut zu beginnen haben, nicht leichter gemacht. Da die Schafe mit den Böcken umgesiedelt werden, verlangt einfache Gerechtigkeit dieses, statt die Schaffung eines weiteren Super-Konzentrationslagers. Aber es ist eine Frage, ob unter dem Kriegsdruck der Name Sibirien seines alten Schreckens entkleidet werden kann."

Gegner des Kommunismus.

Der „Lincoln Star" behandelt die Wolgadeutsche Frage in einem langen Leitartikel unter der Spitzmarke „Friedliche Leute des Wolgatales". Er schildert die Vorgeschichte, wie Katharina die Große deutsche Farmer einlud, ihnen Land an der Wolga schenkte, in der auch erfüllten Erwartung, daß sie die Ukraine zu einem blühenden Land umgestalten würden und schrieb dann: „Diese Russen deutscher Abkunft, tüchtige Farmer, fleißig und in ihrem Boden zugetan, bilden nach Ansicht Stalins und seines Armeeoberkommandos jetzt eine große Gefahr für die Sicherheit Rußlands. Moskau begründet seine Entscheidung damit, daß es entschlossen sei. Sabotage und umstürzlerische Betätigungen zu verhüten, welche die russischen Verteidigungsarmeen gefährden würden.

„Aber die russische Ankündigung enthüllt nicht alle Tatsachen", erklärt der Artikel, der fortfährt:

„Diese Farmer in der Ukraine haben von Anfang an der Sowjetherrschaft opponiert, haben zeitweilig sehr stark opponiert und sahen sich häufig harschen Unterdrückungsmaßnahmen gegenüber, Erschießen durch Hinrichtungskommandos und Gefängnis und Deportation nach Sibirien.

„Jetzt sollen sie in alle Winde zerstreut, aus ihren Heimen und deren Land herausgerissen und nach den bitter kalten sibirischen Wüsten und andere Teile Rußlands umgepflanzt werden."

Die Meldung von der Liquidierung der Wolgadeutschen hat unter ihren Landsleuten in Amerika eine niederschmetternde Wirkung verursacht; es ist eine herzzerreißende Meldung. Ein Universitätsprofessor stellte uns die Frage: „Wird sich das christliche Gewissen Amerikas regen?"

(Eingesandt von J. Janzen.)

Feldpredigtdienst in der englischen Flotte.

Nach den Angaben der „Church Times" verfügt normalerweise jedes Panzerschiff und jeder Kreuzer über einen Feldprediger, ausgenommen die sehr kleinen Kreuzer, die dem Pfarrer des Geschwaders unterstellt sind. Den Zerstörern ist pro kleine Flotte ein Seelsorger zugeteilt, und die Unterseeboote werden vom Schiff aus bedient, zu dem sie gehören. — Auf den britischen Kriegsschiffen werden regelmäßig Gottesdienste durchgeführt. Jeden Sonntag wird nach anglikanischem Kirchenbrauch das Heilige Abendmahl gefeiert. Auch Abendgottesdienste finden statt. Jeden Morgen um 9 Uhr wird die Glocke geläutet und die Tagesgebete werden gesagt. Mehrere Schiffe verfügen auch über Kapellen.



Nur treu

Von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

All ihr Tun und Lassen erschien ihr so eitel, so töricht dem gegenüber, was sie hier gesehen und gehört. Ein Seufzer aus aufrichtigem Herzen stieg zu Gott empor, daß Er ihr helfen solle, daß es anders werde. Anna war sehr belebt. Sie erzählte Frau Brok von allem, was der Franz berichtet, von seinen Arbeiten, von der Schule und den gemeinsamen Spielen. Aber das Schönste sei doch Weihnachten gewesen, habe er gesagt. Da habe er geglaubt, er sei im Himmel, so schön, so wunderschön sei es gewesen. „Möchtest du wohl auch in Grüntal sein?" fragte Frau Brok, „soll ich dich hinschicken?" Anna dachte eine Weile nach. „Ja, ich möchte wohl, aber ich will lieber bei Ihnen bleiben." „Warum denn?" „Weil Sie sonst so allein sind." „Ja, Anna, bleibe bei mir, wir wollen uns lieb haben, nicht wahr?" Anna nickte. Der Wagen rollte über Berg und Tal; es war ein lieblicher Juniabend, der Heuduft drang von den nahen Wiesen, der Mond warf sein mildes Licht über die Gegend, hier und da blinkten die Sternlein. Frau Brok bewegte noch immer den Schlußvers, welchen die Kinder in der Abendandacht gesungen in ihrem Herzen:

Ein Tag der sagt's dem andern,
Mein Leben sei ein Wandern
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne
Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Sechstes Kapitel.

Eine dunkle Wolke.

Sechs Jahre sind vergangen. Anna ist nicht nach Grüntal gekommen, sondern bei Frau Brok geblieben. Sie ist ein stattliches hübsches Mädchen geworden, und wer sie sieht, wie sie im Hause der Frau Brok schaltet und waltet, der merkt, daß der erzieherische Einfluß, den dieselbe geübt, nicht vergeblich gewesen ist. Frau Brok selbst aber hat allmählich gelernt, die Welt von einem andern Gesichtspunkt aus zu betrachten; ihre Stuben und Möbel, ihr Garten und ihre Blumen, kurz alles irdische Wesen, was um sie herum ist und was ihr vordem eitel Sorge und Mühe gemacht hat, ist nicht mehr der Mittelpunkt ihres Lebens, sie hat angefangen mit Ernst zu trachten nach dem, was droben ist. Aber manchen schweren Kampf hat sie zu bestehen, ihre Natur ist eigenartig angelegt. Die Schroffheit und das strenge, etwas mißtrauische Wesen, welches sie äußerlich kennzeichnet, läßt nicht ahnen, welche Tiefe des Gemütes in ihr verborgen ist. Frau Brok hat treu für das angenommene Kind gesorgt und hat sie gut erzogen: aber sie hat einen Fehler begangen, sie hat sie von vornherein als Untergebene behandelt, es ist mehr das Verhältnis einer Herrin zur Dienerin, als das einer Mutter zum Kinde. Dadurch ist das Vertrauen nicht völlig geworden und es bleibt stets eine Schranke zwischen ihnen aufgerichtet. So kommt es auch, daß Anna immer noch eine gewisse Zurückhaltung und Scheu behalten hat vor der vornehmen Dame, so daß Frau Brok keinen Begriff hat, wie tief und treu die Liebe des Mädchens ist zu der, die sie dem Elend entrissen und ein ordentliches Mädchen aus ihr gemacht hat. Zu Ostern ist sie konfirmiert worden, nun muß sie alle häuslichen Geschäfte, zu denen sonst Frau Sattler kam, selbst verrichten, nur zu den gründlichen Reinigungs- und Waschtagen stellt sich die Alte ein. Franz ist schon vor einem Jahr eingesegnet worden, und da er sich gut geführt, so hat Herr Wendt einen Dienst für ihn gesucht. Er ist in einem entfernt liegenden Dorf bei einem Bauern und verdient sich, was er braucht.

Die Geschwister hängen immer noch sehr aneinander; wenn Franz einmal in die Stadt kommt, besucht er Anna und die beiden sind sehr glücklich miteinander. Frau Brok ist in den Jahren, da Anna noch Kind war, öfter in Grüntal eingekehrt, sie hatte sich oft einen Rat von Herrn Wendt zu holen. Zu Weihnachten aber, wenn die Witterung es erlaubte, waren sie zur Weihnachtsfeier dorthin gefahren. Es war wirklich, wie Franz gesagt hatte: „wunderschön." Der vierstimmige Gesang der Lehrer und Kinder im großen Betsaal, die großen, schönen Christbäume, darunter die Krippe mit dem Kindlein, mit Joseph und Maria und den anbetenden Hirten, dann, nach der Andacht, die Bescherung der Kinder im Schulsaal, die Freude und der Jubel derselben, das alles war angetan, die Herzen fröhlich zu machen. Leider war die Zeit nun dahin; Herr Wendt war gestorben und Franz war fortgegangen. Aber Frau Brok hatte gelernt, im eigenen Heim sich und andern Freude zu schaffen; die alte kleinliche Strenge wurde bekämpft, wenn es galt, etwas Gutes zu tun. Frau Brok waren fröhliche Kindergesichter jetzt ebenso lieb oder noch lieber als blanke Schlösser u. blitzende Kannen. Mit der Familie Werter ist sie nach wie vor befreundet; Berta ist seit mehreren Jahren nach auswärts verheiratet; wenn sie mit den Kindern kommt, wird Tante Brok jedesmal besucht und diese ist nicht mehr so kleinlich, daß sie fürchtet, die Kinder könnten ihre Räume in Unordnung bringen. Zudem ist die flinke Anna da, die bald alles wieder zurecht bringt, wie Frau Brok es gerne hat. Im Hause, im Garten, überall ist sie zu gebrauchen. Wenn Frau Broks Geburtstag kommt, so bittet Anna immer den Sonntag vorher um Erlaubnis, einen Spaziergang machen zu dürfen; dann lächelt Frau Brok und sagt: „Anna, vergiß mich nicht." Sie weiß, sie kommt mit einem großen Strauß Vergißmeinnicht nach Hause, der am Geburtstagmorgen auf dem Tisch prangt.

Es war einige Tage nach dem Geburtstag der Frau Brok; Anna hatte eben den schönen Vergißmeinnicht frisches Wasser gegeben und Frau Brok, welche wieder ihre Freude über diese ihre Lieblingsblumen ausgesprochen, versichert, sie sollte jedes Jahr, solange sie lebe, einen Strauß haben, da klopfte es. Frau Werter trat ein mit Meta, der jungen Frau, welche auf einige Tage mit ihren beiden Töchterchen zum Besuch gekommen war. Im Laufe des Gesprächs erzählten sie, wie Herr Werter beabsichtige, morgen Nachmittag einen Ausflug mit ihnen zu unternehmen, wie sie aber die Kinder daheim zu lassen gedächten, da sie erst spät am Abend zurückkehren würden. Frau Brok bat, ihr das fünfjährige Gretchen und das zweijährige Hannchen zu schicken, Anna sollte die Kinder zu rechter Zeit nach Hause bringen. Dies wurde dankbar angenommen.

Am folgenden Nachmittag wurden die Kinder gebracht. Sie waren allerliebst und lebendig. Frau Brok war lange im Garten mit ihnen, dann zeigte sie ihnen Bilder und erzählte dabei. Die Kleinen wurden immer zutraulicher und plauderten viel, Gretchen bewunderte die schöne rote Wolle, welche die Tante auf dem Nähtisch hatte, und fragte sie, ob sie die Wolle wohl wickeln dürfe, sie verstände es gar schön, da sie es für die Mutter schon oft getan. Frau Brok erlaubte dies gern, hatte sie sich doch schon lange mit den Kindern beschäftigt und sehnte sich nach einem Ruhestündchen. Sie ging mit ihnen in die Eßstube, stellte Stühle, legte die Wolle darüber und bald war das Gretchen munter beim Wickeln. Klein Hannchen bekam eine Menge kleiner Bildchen, die ihr auf den Stuhl gelegt wurden, zum Ansehen.

Als Frau Brok eben ins vordere Zimmer zurückgegangen war, kam Frau Baum, die Wirtin. Sie brachte einen Fünfmarktschein, den sie Frau Brok am Morgen beim Wechseln eines Goldstückes schuldig geblieben war. Sobald Frau Brok der Wirtin ansichtig wurde, fiel ihr ein, daß es gestern beim Gewitter oben in der Kammer durchgeregnet hatte. Sie wollte es Frau Baum zeigen, und da die Kinder ruhig im Eßzimmer beschäftigt waren, ging sie mit ihr hinauf, ihr den Schaden zu zeigen. Sie rief vorher Anna zu, sie möchte zu den Kindern gehen; da diese aber gerade eine notwendige Arbeit unter den Händen hatte, verstrichen etwa zehn Minuten, bevor sie dem Befehl nachkommen konnte. Gretchen wickelte eifrig; nun hatte sie ein Paket Wolle fertig, und vor Eifer glühend, legte sie das zweite um den Stuhl. Die Kleine war unbeachtet durch die angelehnte Tür ins Nebenzimmer getrippelt. „Mehr Bilder," sagte sie und sah suchend umher. Das kleine Menschenkind konnte gerade auf den Tisch gucken. Da — mehr Bild! — Sie griff nach etwas, das einem Bilde ähnlich war, lief wie ein kleiner Vogel zurück, ergriff ein Stückchen Zeitungspapier und wickelte das Bild hinein, wie sie es mit den andern Bildern aus Kurzweil getan. Jetzt drehte sich Gretchen eifrig um, sah das Papier in der kleinen Hand und rief: „Hannchen, gib mir das." In einem Nu hatte sie es zusammengekniffen, und hurtig wurde es als Unterlage zu dem neuen Wollknäuel benützt. Bald sah man nichts mehr davon, die schöne rote Wolle bedeckte alles. Das kleine Hannchen stand wieder an ihrem Stuhl und packte nun die kleinen Bilder, die sie alle in Blättchen von Zeitungspapier gewickelt, wieder aus.

Nun kam Anna durch die vordere Stube zu den Kindern und lachte und schäkerte mit der Kleinen, bis Frau Brok mit der Wirtin die Treppe hinunter kam. „Das Geld habe ich auf den Tisch gelegt, Frau Brok, Sie haben es doch weggenommen." „Nein," versetzte diese, „aber ich will es gleich an mich nehmen." Sie betrat das Zimmer, sah den runden Tisch vor sich, aber nichts darauf. „Liebe Frau Baum, wohin legten Sie das Geld?" Frau Baum kam noch einmal zurück, zeigte mit der Hand auf den Tisch und versicherte, den Schein dorthin gelegt zu haben, Frau Brok müsse es gesehen haben. „Ja, ich erinnere mich — aber — es müßte doch hier sein". Sie suchte unter dem Tisch überall in der Stube; Frau Baum schien es sehr unangenehm zu sein. Hätte ich es Ihnen doch in die Hand gegeben!" „Ich lasse nie Geld liegen", versetzte Frau Brok unruhig.

Unterdessen hatte Frau Baum die Tür des Nebenzimmers geöffnet, worin Anna und die Kinder sich befanden. „Anna", sagte sie, „sind Sie vorne in der Stube gewesen?" „Ja, ich brachte den Blumen frisches Wasser und ging dann zu den Kindern." „Hast du Geld, einen Papierschein, auf dem Tisch liege sehen?" fragte Frau Brok. „Nein — es kann sein — nein, ich habe gar nicht nach dem Tisch gesehen." „Kinder, seid ihr im vordern Zimmer gewesen?" „Nein," sagte Gretchen entschieden, „ich habe immer Wolle gewickelt und Hannchen hat an ihrem Stuhl gespielt." Gretchen hatte mit ihrer Wolle am Fenster gestanden, mit dem Gesicht dorthin gewendet, und hatte in ihrem Eifer nicht bemerkt, daß die Kleine wirklich einen Augenblick in der Nebenstube gewesen war. Anna half auch suchen, bis Frau Brok, plötzlich nach der Uhr sehend, sagte: „Die Kinder müssen nach Hause gebracht werden, ich habe es versprochen. Anna, begleite sie und übergib sie dem Kindermädchen. Komm, so bald du kannst, zurück." Nachdem Frau Brok die Kinder noch mit allerlei niedlichen Sachen erfreut hatte, wurden sie entlassen. Frau Brok schien über das Verschwinden des Geldes sehr verstimmt, es war ihr nie vorgekommen, daß sie unachtsam war, wenn ihr Geld übergeben wurde; wie dumm, daß sie es nicht gleich zu sich steckte!

(Fortsetzung folgt.)

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 27. Oktober: In Winnipeg wure der schreckliche Vorfall bekannt, daß G. H. McMurray, 35 Jahre alt, ein kanadischer Flieger, seine Frau, 19 Jahre alt, Sohn William, 2 Jahre alt, von der ersten Frau und Marie, 10 Monate alt, von dieser zweiten Frau erschossen hatte im Schlaf und sich dann durch zwei Schüsse tötete.

Der Kampf um Moskau bringt nicht viel Neuigkeiten, nur daß er ohne Unterbrechung fortgesetzt wird. Bei Rostow geht es aber um den Eingang in den Kaukasus. Marschall Timoschenko wirft alle möglichen Kräfte in den Kampf gegen die Deutschen, die es auf diesen Sektor besonders abgesehen haben.

Es sind Verhandlungen im Gange über gemeinsame Kämpfe der Russen und Engländer im Kaukasus, sollte es den Deutschen gelingen, den Weg durch Rostow und über den Don zu erzwingen.

Ueber die Türkei kommt die Nachricht, daß die Deutschen sehr trainieren für eine Invasion.

Ein Tornado suchte Arkansas heim und 16 Menschenleben werden als verloren gemeldet.

Haj Amin El Husseini, der Großmufti von Jerusalem und Gegner der Engländer ist in Rom eingetroffen, um weiter den Kampf für die Araber gegen die Engländer zu führen.

Das Ziel der englischen Flieger war Hamburg und Hollands Hafenstädte.

Eine kleine Anzahl deutscher Flieger kamen über England, nur wenig Schaden wird gemeldet, wie London berichtet.

In Nova Scotia wird Dienstag die Provinzialwahl durchgeführt.

Dienstag, den 28. Oktober: Die Deutschen stehen vor Rostow. Die Stadt Kramatorsk, wo die größten Tankfabriken Rußlands sind, wurde genommen.

Präsident Roosevelt sprach am Marinetag übers Radio und sagte, das Schießen habe schon seinen Anfang genommen. Das Ziel der U.S.A. sei, den Hitlerismus auszurotten. Amerika hat wohl den vollen Convoy aufgenommen, indem die amerikanische Flotte die Schiffe bis England begleiten wird. Die Rede wurde begeistert in London aufgenommen, in Berlin und Rom wurde sie aufs schärfste verurteilt.

Lord Beaverbrook wird wohl seinen Posten als Minister des englischen Kriegskabinetts aus Gesundheitsrücksichten niederlegen.

Die Administration der Preiskontrolle wird Canada auf 15 Mill. Dollar das Jahr zu stehen kommen, wie Ottawa berichtet.

Der Duke of Windsor und Gemahlin waren Gäste im Weißen Hause in Washington.

Mittwoch, den 29. Oktober: Moskau behauptet, daß die Stadt uneinnehmbar sei. Weiter berichtet Moskau, daß Rostow miniert sei, daß sollten die Deutschen sie nehmen, so würde sie zuerst ganz gesprengt werden. Es wohnen dort 500,000 Menschen. Sollte es den Deutschen gelingen, die Stadt zu nehmen, so ist ihnen der Weg zum direkten Angriff auf die Oelquellen offen. Nach 10 Tagen schweren Kämpfen haben die Deutschen den Perekop genommen und sind auf dem Wege gegen Sevastopel. Auch Simferopol wird wohl gleichzeitig angegriffen werden. Weiter wird es gegen Kertsch gehen. Dadurch kommen sie auf direktem Wege nach dem Kaukasus. Dadurch schneiden sie auch das Asowsche Meer ab. Steht ihnen das Nordufer des Schwarzen Meeres zur Verfügung, so erwartet man einen erneuten Druck gegen die Türkei um Durchlaß. Und für den Winter wird d. Erweiterung des Krieges durch Kleinasien nach dem Süden erwartet. Es wird auch erwartet, daß von Lybien aus ein Angriff versucht wird werden.

Der frühere Präsident Panamas hat die Erlaubnis auf besondere Bedingungen erhalten, nach Canada überzusiedeln.

Und der Schnee begrüßte uns früh morgens, und er kam immer mehr, so daß nachmittags schon 7½ Zoll Schneefall gemeldet wurde.

In den U.S.A. kommen immer wieder Streiks vor, doch wie's scheint, wird die Regierung scharfe Maßregel ergreifen, sie aus der Rüstungsindustrie auszuschalten.

In Nova Scotia haben die Liberalen den vollen Sieg in der Wahl davon getragen. Von 30 Sitzen haben sie 23 gewonnen.

Die U.S.A. haben Großbritannien ersucht, alle Flugzeughäfen Großbritanniens den U.S.A. zur Verfügung zu stellen für zukünftige Bedürfnisse.

Helsinki sagt, daß noch immer russische Basen in Finnland seien, und Finnland werde den Krieg fortsetzen, bis seine volle Freiheit garantiert sei.

In Australien wurde ein neues Budget vorgestellt, das einen Rekord mit $1,153,750,000.00 aufstellt.

Donnerstag, den 30. Oktober: Die Soviets setzen alles ein zum Schutz Rostows. Die Deutschen sind bis 10 Meilen bis zum Zentrum der Stadt vorgedrungen. Der Don ist an großer Strecke erreicht. In der Krim ist der Kampf bis vor Sevastopel gedrungen, das angegriffen werden soll, um die Flottenstation aufzuheben. Das weitere Ziel sind die Oelquellen bei Krasnodar im Kaukasus.

Moskau sagt, bei Moskau seien die Deutschen durch Gegenangriffe aufgehalten.

Rom sagt, die Achsenmächte seien im faktischen Kriege mit den U.S.A.

Neue ökonomische gemeinsame Maßnahmen werden geplant, die durch eine Konferenz zwischen Prime Minister Mackenzie King und Präsident Roosevelt in Hyde Park festgelegt werden sollen.

Moskau sagt, daß der schwerste deusche Luftangriff auf Moskau mit etwa 300 Flugzeugen durchgeführt wurde. 39 Flugzeuge wurden abgeschossen, wie Moskau weiter berichtet.

Gen. De Gaulle hat alle Franzosen übers Radio aufgefordert, 5 Minuten lang einen Sympatiestreik für die Erschossenen und als Protest gegen die Erschießung von Franzosen durch deutsche Militärbehörden, Freitag durchzuführen.

Tag und Nacht kommt das rumänische Militär zurück in die Heimat voll beladen mit Sachen, die sie aus Rußland mitbringen, wie vom Hauptquartier der rumänischen Armee berichtet wird.

Die Engländer werden aufgefordert, das von Japan besetzte Chinateil zu verlassen.

Eine Mission der U.S.A. geht nach Irag, um den fehlenden Teil der Bagdad Eisenbahn zu vollenden, damit die Zufuhr der Hilfe für Rußland gesichert werde.

Bei Moorehead, Minn., stürzte ein großer Air-Liner, der 14 Personen tötete. Nur der Pilot allein wurde beim Fall aus dem Flugzeug geschleudert und liegt verletzt im Hospital.

London glaubt, das Japan vor einer neuen militärischen Operation stehe.

Laut letzten Nachrichten gehen die Deutschen bei Tula stark vor, wo die Lage als sehr kritisch bezeichnet wird, wie von Kuibyshew (dem früheren Samara), dem Sitz der Sovietregierung berichtet wird.

Freitag, den 31. Oktober: West von Island beim Begleiten eines Convoys, wurde der amerikanische Zerstörer Reuben James von einem U-Boot torpediert und versenkt. Ueber die Mannschaft von 120 Personen ist noch keine Nachricht eingelaufen. Washington sagt, daß durch diesen Fall die diplomatischen Beziehungen mit den Achsenmächten nicht abgebrochen werden. Es wird aber unbedingt die Entscheidung in der Neutralitätsfrage im Senat und Kongreß beeinflussen. Die Stimmen mehren sich stark, die nicht nur die Bewaffnung der Handelsschiffe verlangen, sondern die vollständige Aufhebung der Neutralitätsbestimmungen. Dann könnten amerikanische Schiffe unter Convoy direkt nach England gehen.

In einer Minenexplosion in Nordegg, Alberta wurden 30 Mann abgesperrt und man befürchtet getötet. Es ist 150 Meilen südwestlich von Edmonton.

Deutschland soll Japan den Rat gegeben haben, Australien anzugreifen, denn es könnte sich gegen eine Großmacht doch nicht verteidigen. Der Premierminister Australiens John Curtin sagte, daß Australien bereit sei, jeden Angriff zurückzuschlagen. Und die Vorbereitungen im Pacific seien solcher Art, daß solch ein Beginnen auch aussichtslos sei.

Wie London berichtet, gehen die Deutschen in der Krim stark vor. Sie glauben, daß die Deutschen sich gegen Kertsch wenden würden, ehe sie den Kampf um Sevastopel und Simferopel aufnehmen, um den Weg nach dem Kaukasus über den Kanal bei Kertsch, der schwer zu verteidigen sei, weil der deutsche Vormarsch durch Flugzeuge geschützt werde, so daß die russische Flotte im Schwarzen Meer nicht wirksam eingesetzt werden könne.

Berlin sagt, daß der Widerstand der Russen im Moskau und Leningrad Sektor sehr stark sei, doch seien alle Gegenangriffe der Russen zurückgeschlagen und weitere Erfolge seien erzielt worden. Am Don gehen sie weiter vor und hätten den Don an breiter Front erreicht.

England hat 150 Mill. Buschel Weizen von Canada gekauft.

Ein weiteres großes Flugzeugunglück geschah bei St. Thomas, Ontario als der amerikanische Luftriese mit 20 Mann an Board stürzte auf dem Wege von Buffalo nach Chicago und in Flammen ausbrach, so daß alle ihren Tod erlitten. Nur Amerikaner waren an Bord.

Die große Flugzeugfabrik bei Bendix, N.J., wo schon Monate lang Schwierigkeiten und Streiks stattfanden wurde auf Präsident Roosevelts Befehl vom Militär übernommen, und die Arbeit wird sofort aufgenommen werden.

Die 53,000 Arbeiter der Weich-

kohlenindustrie der U.S.A., die für die großen Stahlfabriken arbeiten, haben die Arbeit wieder aufgenommen. Es stand auch vor dem direkten Eingreifen der Regierung, und da Green die Kontrolle nicht abgeben wollte, gab er die Anordnung, die Arbeit unverzüglich aufzunehmen.

Die U.S.A. planen, 70 Tonnen schwere Tanks mit schweren Kanonen zu bauen.

Sonnabend, den 1. November: Die Moskau Front ist mehr oder weniger still, doch im Nordwesten wird schwer gekämpft. Es wird aber erwartet, daß Deutschland noch einmal alles dran setzen wird, Moskau vor dem vollen Winter zu nehmen. Bei Leningrad sollen die Deutschen weiter vorgedrungen sein. Die Stadt soll noch nicht ganz umkreist sein, beim Ladoga-See soll noch ein Durchgang sein. Der Don ist an breiter Front überschritten, nördlich von Rostow. Ob die Stadt umgangen wird im Vordringen, oder doch zuerst genommen, werden uns die Zeitungen noch berichten. In der Krim gehen die Deutschen und Rumänen stark vor. Sie stehen vor Sevastopol, sind aber auch auf dem Wege nach Kertsch. Tula soll umkreist sein.

Japans Armee soll in Tailand eingedrungen sein, wie etliche Nachrichten besagen. Japan sagt auch, daß Amerika weitere Maßnahmen ergriffen habe, Japan einzukreisen, doch werde Japan dieselben durchkreuzen.

London sagt, der faktische Krieg ohne Kriegserklärung sei zwischen Deutschland und den U.S.A. ausgebrochen, denn Deutschland wolle alle Schiffe versenken, die sie erreichen kann.

Simferopol und Kursk sind von den Deutschen genommen.

Washington jedoch regt sich nicht besonders auf über die Versenkung des Zerstörers, sondern geht seinen einmal betretenen Weg ruhig weiter.



"GOING BACK".—2.

Two weeks ago I tried to show that the belief in some sort of mysterious process which led to "going back" or "running out" of crop varieties was ill-founded. So far as wheat and barley are concerned, I believe that the necessity for renewal of seed is due to volunteering, mechanical mixing and occasional natural crossing. The proposal to discontinue naming all generations but the first of registered seed of self-fertilized crops is a recognition of this principle. So long as wheat and barley stocks will pass field and seed inspection, it is needless to worry about new seed.

Hybrid corn seed must be renewed each year because it owes its vigour to its *immediate* hybrid ancestry. If we were to produce hybrid seed of wheat, and we could do so at a cost of about $100.00 per bushel, it would be more vigorous and productive than the standard varieties, and it would "go back" in succeeding generations just as hybrid corn does. There is nothing mysterious about this.

Oats may be different. It seems likely that false wild oats may increase to the point where renewal of seed is necessary. This might be called going back, running out, or anything you like.

Three important imports to England from Scotland are Scotsmen, whiskey and seed potatoes. The Scotsmen drift in like rust spores, whiskey flows in because it is welcomed, and potatoes are brought in because English potatoes "go back." This going back is due to the accumulation of disease necessitating the importation of disease free seed. But, after all, potato tubers are not seed!

A WEEKLY REVIEW

Wartime Prices Board imposes restrictions on instalment buying. Down payment on wide range of articles from radios to engagement rings must now be at least one-third of total cash price, with balance paid in less than twelve months. For passenger automobiles, down payment of fifty per cent required with balance paid within twelve or eighteen months, depending on cash value of sale. Purpose: To put brake on rising prices; conserve materials for war industries.

First two of 150 freighters ordered built in Canadian shipyards for British Government launched one in Montreal, the other in Vancouver.

National War Service regulations amended to broaden powers governing effective use of manpower for successful prosecution of war.

Total value of contracts placed and commitments made by Department of Munitions and Supply from July 14, 1939, to Sept. 30, 1941, total $2,578,186,766.00.

Canada's output of gold in July totalled 456,650 fine ounces compared with 453,987 in the previous month and 457,330 in July 1940. During first seven months of 1941, output aggregated 3,092,896 fine ounces compared with 3,033,310 in corresponding period of 1940.

Prime Minister announces Government plans to control cost of living: Effective November 17, ceiling on all prices and basic wages with compulsory extension from November 15 of cost-of-living bonus to all wage-earners; extra acreage payments to prairie farmers; for Eastern farmers, free transportation of feed grain and other feeds from West.

Government purchases Dufferin Shipbuilding Co., Toronto. Plan is to convert undertaking into one of larger shipbuilding units in Canada. Enlarged undertaking, which will be wholly owned by Government, will be known as Toronto Shipbuilding Co.

Ottawa. Oct. 21.—Applications for licence under the nation-wide plan to license all manufacturers and dealers in food, feeds, livestock, poultry, yarn, cloth, clothing, and footwear have already started to pour into the Licensing Records Division of the Dominion Bureau of Statistics at Ottawa, according to a statement issued today by the Wartime Prices and Trade Board.

Anyone who doesn't receive a licence application form through the mail, and who is subject to the order, should ask for an application at his nearest post office. There is no licence fee.

Canadian flour mills produced 1,852,139 barrels of wheat flour in August as compared with 1,291,451 barrels in the same month a year ago.

TABOR COLLEGE

Dear Friend:

As one interested in Tabor College you have, no doubt, often wondered what is taking place in the school you have attended or supported in some way. What are they doing in the way of Christian work; in their classes, on the campus, in the various organizations, in sports and in many other activities. These and other questions have probably often arisen in your mind concerning Tabor.

The TABOR COLLEGE VIEW presents you with the inside view of life at Tabor College. It contains reports of classes, organizations, sports, editorials, student opinions, social news, alumni and community news, and special features and articles.

The TABOR COLLEGE VIEW is published bi-weekly by the Journalism Class and will be sent to you for the small sum of $1.00 a year. Fill out the coupon below and keep in touch with Tabor College.

Sincerely,
JAKE FRIESEN,
Business Manager.

- - - - - - - - - - - - - - - - - -

Tabor College View,
Hillsboro, Kansas.

Enclosed find $1.00 for which send the View to the address below for one year.

Name ....
State ....
Address ....
Post Office ....

